

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5-Heller-Runde)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., ROCHOMA 42. TELEFON-3887. ADMINISTRATION TELEFON 53074.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM MIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



14. Jahrgang

Mittwoch, 1. August 1934

Nr. 177

Hindenburg im Sterben?

Professor Sauerbruch an seinem Krankenlager — Kabinettsrat nach Berlin einberufen

Berlin, 31. Juli. Heute vormittags wurde die Öffentlichkeit durch die Nachricht von dem beforgniserregenden Zustand des 87jährigen Reichspräsidenten alarmiert, an dessen Krankenlager Professor Sauerbruch aus Berlin und andere Ärzte weilen. Allem Anschein nach ist ernsthaft mit dem Ableben Hindenburgs zu rechnen.

Die Frage, wer sein Nachfolger wird, kann infolge der hohen Bedeutung, welche namentlich der dem Reichspräsidenten zustehende Oberbefehl über die Wehrmacht gerade unter den jetzigen Verhältnissen hat, auf die weitere Entwicklung in Deutschland großen Einfluß nehmen.

Dahß auch Hitler bereits mit dem Tod Hindenburgs rechnet, geht daraus hervor, daß Hitler seinen Urlaub abgebrochen und alle Reichsminister zu einem Kabinettsrat einberufen hat.

boten. Die fragliche Nummer wurde beschlagnahmt. Dem verantwortlichen Schriftleiter wurde sofort bis auf weiteres die Pressekarte entzogen.

Das Blatt hatte erklärt, daß Erwägungen über die Nachfolge auf dem Präsidentenstuhl überflüssig seien, da das Schicksal des deutschen Volkes und damit auch jede Entscheidung in einer Hand ruhe, nämlich in der Hand des Reichskanzlers Hitler.

Die Verfassungsartikel, die sich auf den Reichspräsidenten beziehen, bestehen aber noch und diesen zufolge müßte der vorläufige Nachfolger des Präsidenten der Vorsitzende des Obersten Reichsgerichtes Dr. Bumke werden, der aus dem Reichstagsbrandprozeß bekannt ist. Der definitive Reichspräsident müßte dann aus einem Plebiszit hervorgehen.

Kandidaten:

Als Kandidaten werden in Berliner Kreisen u. a. genannt: Marschall Mackensen und der ehemalige Herzog von Braunschweig Ernst August, ein Schwager des Kaisers Wilhelm. Der Name des ehemaligen Kronprinzen, der in zahlreichen früheren Kombinationen im vorigen Monate genannt wurde, wird vorläufig nicht angeführt.



Das alarmierende, um 9 Uhr 50 ausgegebene Bulletin hatte folgenden Wortlaut:

Der Herr Reichspräsident, der seit einigen Monaten an einer Blasenkrankung leidet, hatte in Neudeck wesentliche Erholung gefunden. In völliger geistiger Frische und erfreulicher körperlicher Verfassung erledigte er seine Dienstobligationen und war noch gestern in der Lage, Vorträge entgegenzunehmen. Eine leichte Erkältung, die seit einigen Tagen sich bemerkbar machte, hat jedoch in dieser Nacht zugenommen. Bei dem hohen Alter des Herrn Generalfeldmarschalls ist daher ernste Sorge vorhanden. Die behandelnden Ärzte sind in Neudeck anwesend; fortlaufende Berichterstattung wird folgen.

Ein späteres Bulletin besagt:

Der Herr Reichspräsident nahm am Vormittag einen Morgenimbiss außerhalb des Bettes zu sich. Hierbei war er voller Teilnahme für seine Umgebung. Nach Rückkehr in das Bett trat ein ruhiger Schlaf ein. Fieber ist nicht vorhanden. Puls kräftig, zahlenmäßig erhöht. Ges. Prof. Sauerbruch mit Dr. Kraus, Dr. Adam, Professor Kaufmann.

Um 17 Uhr 15:

Im Zustand des Reichspräsidenten ist keine Verschlechterung eingetreten. Zu Mittag erfolgte eine geringe Nahrungsaufnahme. Kein Fieber. Puls zufriedenstellend.

ges. Prof. Sauerbruch.

Der Reuterskorrespondent meldet am Abend aus Berlin:

Sofort nach Eintreffen der alarmierenden Nachrichten über den Gesundheitszustand des Präsidenten von Hindenburg hat Reichskanzler Hitler sämtliche Mitglieder der Reichsregierung nach Berlin einberufen. Die letzten Nachrichten aus Neudeck besagen, daß das Ableben des Reichspräsidenten jeden Augenblick erfolgen könne.

Kurz vor Blattschluß:

Unverändert ernst

Auf eine gegen Mitternacht vom Tschechoslowakischen Pressebüro gestellte Anfrage betreffend das Befinden des Reichspräsidenten Hindenburg teilt das Deutsche Nachrichtenbüro in Berlin

mit, daß keine Meldung vorliegt. Der Krankheitszustand ist gleich geblieben, so daß heute kein Bulletin weiter ausgegeben wurde. Es sei richtig, daß man auf alles gefaßt sein müsse, doch spreche nichts dafür, daß heute eine Verschlimmerung im Befinden eingetreten sei.

Ein „taktloser“ Kommentar und seine Folgen

Die „Deutsche Zeitung“ wurde wegen eines zu der Erkrankung des Reichspräsidenten herausgegebenen „taktlosen Kommentars“ in ihrer Abendausgabe vom 31. Juli auf acht Tage ver-

Planetta und Holzweber hingerichtet

Wien, 31. Juli. Die Verhandlung vor dem Militärgerichtshof gegen den Volksmörder Planetta und den Führer der Kutschisten, Holzweber, hat heute um 9 Uhr fortgesetzt wurde, endete um 13 Uhr 40 mit der Verurteilung beider Angeklagten zum Tode durch den Strang.

Das Gnadengesuch der beiden wurde abgelehnt und ihre Hinrichtung um 16 Uhr 35 vollzogen. Zuerst erfolgte die Hinrichtung Holzwebers, der nach der Verkündung des Urteils rief: „Ich sterbe für Deutschland, Heil Hitler!“ Auch Planetta rief vor der Justifizierung „Heil Hitler!“

Beide haben bis zum letzten Augenblicke vollständige Ruhe bewahrt. Holzweber und Planetta hatten geistlichen Beistand verlangt. Es erschien deshalb in der Arrestanzelle ein katholischer und ein evangelischer Seelsorger. Auch die beiden Frauen der zum Tode verurteilten Kutschisten waren erschienen, um von ihren Männern Abschied zu nehmen. Am Schluß der Gerichtsverhandlung hatte Planetta Sabotagestellung eingenommen und die Frau des Bundeskanzlers Dollfuß um Verzeihung seiner Tat gebeten.

In der gestrigen Verhandlung hatte Planetta noch erklärt, daß seine Gruppe die Regierung gefangen nehmen wollte; dies sei ihm anbefohlen worden. Zum Schluß betonte er nochmals, daß er nicht die Absicht gehabt habe, den Bundeskanzler zu erschließen, sondern nur eine Person, die er schattenhaft in dem verbundenen Zimmer gesehen habe. Er bleibt dabei, daß nur durch seine Aufregung oder durch einen anderen unglücklichen Zufall die Waffe losgegangen sei. Abschließend erklärte Planetta: Nicht nur vom politischen Standpunkte halte ich die Tat für verfehlt, sondern auch vom rein menschlichen Standpunkte aus tut es mir leid, daß ich den Bundeskanzler erschossen habe.

Holzweber erklärte sich nur insofern schuldig, als er in das Bundeskanzleramt eingebracht sei; eine gewaltsame Handlung habe er dort nicht vollbringen wollen. Er habe nur den Auftrag gehabt, im Namen des Bundespräsidenten die dort befindlichen Regierungsmitglieder zu verhaften, und habe geglaubt, daß die ganze Angelegenheit legal sei, da schon eine neue Regierung hintert den Kulissen gebildet sei. Man habe ihnen weiter gesagt, daß die Exekutive auf ihrer Seite sei. Ich habe zweimal sein Soldatenehrenwort für die

Einhaltung des freien Abganges gegeben, an den keine Bedingung geknüpft war.

Hierauf wird der Held Jen selbst als Zeuge einvernommen. Er redet sich auf Neustädter-Strücker aus, der die Verhandlungen geführt habe; über die Bedingungen des freien Geleites sei er nicht orientiert gewesen. Auf die direkte Frage des Verteidigers, ob er sein Wort gegeben habe, daß die Aufhänger freigelassen werden, behauptet Jen, weder sein Wort, noch sein Soldatenwort (welche seine Unterscheidung!) gegeben zu haben, weil er angeblich keine Vereinbarungen treffen konnte. Er habe lediglich als Dolmetsch fungiert. Die Aufhänger hätten ihn gefragt, ob sie sicher sein könnten, daß die Vereinbarungen eingehalten werden, worauf er erklärt habe, er glaube, daß sie sicher sein können.

Staatssekretär Karwinsky erklärt, das Geleite sei nur unter der bekannten Bedingung gewährt worden, daß kein Minister am Leben gefährdet oder geschädigt wird.

Minister Neustädter-Strücker modifiziert dies dahin, daß die Bedingung gelautet habe, daß von dem Moment an bis zum Abzug niemandem etwas geschehe. Allerdings sei der Tod des Bundeskanzlers damals noch nicht bekannt gewesen. Beim Abzug der Kutschisten sei Minister Schuschnigg im Bundeskanzleramt erschienen und habe erklärt, der Tod des Bundeskanzlers schaffe eine vollkommen neue Situation.

Dienstag vormittags wurde als letzter Zeuge der Kriminalbeamte Steinberger einvernommen.

Die von der Verteidigung gestellten Anträge, die die Frage des freien Geleites betrafen, wurden vom Gericht als irrelevant abgelehnt. Der Staatsanwalt erklärte, die Erklärungen über das freie Geleite seien nur durch unerhörte Gewalttätigkeiten erprecht worden.

In seinem späteren Plädoyer wies der Staatsanwalt darauf hin, daß alles auf einen Bürgerkrieg abzielt:

„Ein Fünkchen hätte genügt und wir hätten fremdes Militär und fremde Mächte in unserem Lande gehabt.“

Von Abolition könne keine Rede sein. Durch unsägliche Gewalttaten sei das Versprechen abgeprecht worden; es könne daher keine moralische Bedeutung und Kraft haben.

Der Irrweg des Fascismus

Der stärkste Zuträger des Fascismus war die Ratlosigkeit der Vielen gegenüber der Verdrängnis, in die sie durch die Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems geraten sind. Selbst die Aussicht, das wertvolle Gut der Freiheit zu verlieren, konnte sie von der Begeisterung für ein faschistisches Regierungssystem nicht heilen, denn war schien ihnen Denk- und Meinungsfreiheit wert, da Verschuldung, Arbeitslosigkeit und Existenzunsicherheit sie bedrückten. Sie glaubten, sie hätten nicht mehr zu verlieren und die faschistische Demagogie, die mit verschwenderischer Freigebigkeit Befreiung von der Zinsknechtschaft, Streichung aller Hypotheken, Brot und Arbeit in Ueberfülle versprach, konnte sie leicht in ihre Netze locken. Anstatt mit dem Begriff Kapitalismus verbanden sie mit dem Begriff Demokratie die Ursache ihrer Not und Leiden und selbst die Skeptischeren glaubten, schlechter könne es ihnen auch in einer Diktatur nicht gehen. Von eigenen Sorgen gedrückt, waren ihnen die Kämpfe der proletarischen Parteien, die sie meist gar nicht verstanden, zuwider, erfreulicher erschien ihnen ein Zustand, in dem ein Einzelner, der von der Vorsehung gesendete Diktator, ihnen alle Sorge um die Lenkung von Staat, Wirtschaft und ihres eigenen Schicksals abnahm und rasch alles einem guten Ende zuführte.

Wie schon oft in der Weltgeschichte, da aus Verzweiflung der Glaube an das Wunder geboren wurde, war es auch diesmal ein Wunderglaube, der ihnen verheißungsvoller erschien als das Wirken der durch freie Volkswahl eingesetzten Regierungen und Parlamente. Es war der Glaube, der weise Diktator werde als alleiniger Lenker des Massenbolschewismus wie das jedes Einzelnen durch seinen ungeheuren Willen Recht, Ordnung und Wohlstand sicherer verbürgen, als es das bisherige „System“ vermochte, dem die faschistische Agitation heuchlerisch die Schuld an allen Übeln zuschob. So hatte der Fascismus lange Zeit gutes Wetter. Da die Völker und Massen recht handgreiflicher Gründe bedürfen, damit sich ihre Begeisterung in Abneigung verwandle, schien die Aufklärungspropaganda gegen ihn, so notwendig sie war, wirkungslos. Auch Erwachsene, besonders wenn sie einer Massenpsychose erliegen, sind oft wie Kinder, nicht Worte machen sie klüger und vorsichtiger, sondern lediglich die eigene schmerzliche Erfahrung.

Im Norden und Süden von uns sind binnen Jahresfrist zwei neue Diktaturen entstanden und die Besorgnis, bald werde die faschistische Welle auch über die noch demokratisch regierten Staaten Europas dahingehen, schien berechtigt. Dieses Jahr des stürmischen Aufschwungs des Fascismus hat aber auch zugleich seine Vergänglichkeit bewiesen. Er mag kürzer oder länger seine Herrschaft fristen, er mag die mittelalterlichsten und grausamsten Methoden zu seiner Erhaltung anwenden, heute bereits besteht die Gewissheit, daß er dem Untergang geweiht ist. Ob er sich bei seinem Wadaustritt auf eine Massenbasis stützen konnte wie in Deutschland, oder ob bloß auf den Besitz von Kanonen und Maschinengewehren und auf der Sehnsucht gewisser bürgerlicher und monarchistischer Kreise nach Wiederherstellung der früheren Vorherrschaft des Besitzes wie in Oesterreich, die Bröcklichkeit seiner Grundlagen hat sich hier wie dort eklatant erwiesen. Daß der Fascismus kein einziges der Staatsprobleme zu lösen vermochte, nicht einmal Ansätze dazu erreichen konnte, ja daß jeder Vergleich ergibt, um wie viel erfolgreicher die demokratisch regierten Staaten mit diesen Problemen ringen, das allein hätte den Entwicklungsprozeß trotz des bitteren Erwachens vieler von der faschistischen Phrasologie Verführter nicht genug beschleunigt, denn noch immer finden sich viele Menschen bereit, ihm eine weitere Chance zu geben und auf eine fernere Zukunft zu hoffen. Was das autoritäre System tödlich trifft, das ist

die durch die letzten Ereignisse in Deutschland sowohl wie in Oesterreich rapid gesteigerte Erkenntnis, daß es nicht eine neue und bessere Ordnung der Welt bringt, sondern das Produkt einer Peitsche ist, die Nord, Lößschlag, Verbrechen, Korruption und ständige Unruhe züchtet, Erscheinungen, tausendmal schlimmer, als sie jemals in parlamentarisch regierten Staaten Fuß fassen konnten. Was am 30. Juni in Hitlerdeutschland und am 25. Juli im Dorado des christkatholischen Dollfußfascismus sich ereignet hat, läßt die Geschichte des Gangsterturns von Chicago als harmlos erscheinen. Wo es das Volk aus dem Verhalten der über ihn gesetzten Autoritäten nicht selbst zu erkennen imstande ist, dort verkündet es einer der Führer von den anderen, daß die Diebe, Korruptionisten, Vandalen und Säulenrunder auf Kosten der Armeen der Armen sind oder auch erbärmliche Feiglinge, die nur infolge einer Feigheit, als sie aus sicherer Deckung heraus ihre Soldnerfähren zum erbarmungslosen Wüten gegen das arbeitende Volk kommandieren, aber feige zusammenklappen, wenn ihre Person in Gefahr kommt.

Nach den Tagen des 30. Juni und 25. Juli mögen die Presselakaien behaupten, auch Ereignisse würden an der Festigkeit und Richtung des Kurzes nichts ändern, ihre Tiefenwirkung wird in den betreffenden größer sein als man zugeben will und auch auf das Auslandsdeutschtum ihren Einfluß nicht verfehlen. Doch auch sonst in der Welt weht der Wind nicht mehr aus der faschistischen Ecke. In England hat sich der einflussreiche Zeitungsfürst Rothermere plötzlich von der faschistischen Gruppe Mosleys, die er eifrig unterstützt hatte, zurückgezogen, in Schweden haben die Konservativen beträchtlich von ihrer Vorliebe für den Fascismus eingebüßt, in anderen Ländern setzt sich die Staatsgewalt gegen faschistische Bestrebungen entschieden zur Wehre.

Ueberblickt man die Weltlage, so darf man, ohne große Kühnheit annehmen, die faschistische Woge, welche Europa zu übersfluten drohte, habe den Scheitelpunkt überschritten. Wo der Fascismus regiert, dort kann er es nur durch steigenden Terrorismus gegen die eigenen Staatsbürger. Er verwandelt diese Länder in ungeheure Gefängnisse und seine Regierungen beweisen, je brutaler und grausamer sie sich aufführen, nur ihre innere Schwäche. Sogar für die bürgerlichen Kreise, welche voll froher Erwartungen im Fascismus das Mittel zur Ausbeutung und Verflämung der Arbeiterklasse sahen, beginnt, da sie das mit ihm auch für sie verbundene Risiko erkennen, sein Ruhm zu erblasen. Seine schwindende Anziehungskraft aber darf nicht bedeuten, mit fatalistischem Gleichmut der weiteren Entwicklung zuzusehen. Jetzt muß die Demokratie erst recht zur Offensive übergehen. Je rascher dem Fascismus die Hoffnung genommen wird, seine blutigen Fänge nach den demokratisch verbliebenen Ländern auszustrecken, desto kürzer wird der Leidensweg sein, den die von ihm ergriffenen Staaten noch zu gehen haben.

Die Not in Deutschland wächst

Die Massen hungern

Der deutsche Exportüberschuss ist so stark zurückgegangen, daß es an Devisen fehlt, um die Ernährung des Volkes und die Rohstoffversorgung der Industrie sicherzustellen. Die deutsche Industrie muß fast die Hälfte (40—50 Prozent) ihres Rohstoffbedarfes importieren, die Lederindustrie 80 Prozent, die Textilindustrie gar 80 Prozent. Der soeben erschienene Vierteljahrsbericht des amtlichen deutschen Instituts für Konjunkturforschung teilt mit, daß die Autofabriken schon heute nicht mehr in der Lage sind, ihren Aufträgen nachzukommen; sie waren schon im Juni infolge der Verknappung wichtiger Metalle, die aus dem Ausland eingeführt werden müssen, mit der Lieferung von 20.000 Fahrzeugen im Rückstand. In zahlreichen Unternehmungen der Lederindustrie mußten aus Rohstoffmangel Feiertage eingelegt werden; in der Textilindustrie darf laut Verordnung des Reichswirtschaftsministers nur noch höchstens 36 Stunden gearbeitet werden. Durch diese Kurzarbeit wird der bereits durch Lohnsenkung geschwächte Arbeitsverdienst der Industriearbeiter noch weiter verringert, und gleichzeitig steigen die Lebensmittelpreise.

Etwa ein Fünftel des deutschen Nahrungsmittelverbrauchs muß auch bei normaler Ernte

importiert werden. Durch den regenarmen Sommer ist in diesem Jahre die Getreideernte gegen 1933 um 22 bis 28 Prozent zurückgegangen, die weit über den Weltmarktpreisen liegenden deutschen Getreidepreise stiegen entsprechend. In Form einer drückenden Korrektur wird der Brotpreis erhöht.

In Jahren der Brotteuerung steigt in Deutschland im allgemeinen der Verbrauch von Kartoffeln. Durch die Agrarpolitik der Nationalsozialisten aber ist auch der Kartoffelpreis gestiegen. Die Nationalsozialisten haben die Einfuhr ausländischer Futtermittel gedrosselt, die vom deutschen Großgrundbesitz verkauften Futtermittel sind für den Bauern unerträglich. Er ist gezwungen, in stärkerem Ausmaß das Vieh mit Kartoffeln zu füttern.

Jetzt müssen die deutschen Arbeiter, deren Arbeitsverdienst durch die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik ohnehin schon erheblich verringert wurde, auch noch für Brot und Kartoffeln höhere Preise bezahlen; Margarine und Salz hat ihnen das Dritte Reich bereits verteuert. Der Verdienst reicht nicht mehr zum Leben, die geknechteten Massen hungern.

Zwei Leichen und ein Ehrenwort

Planetta, der gestern in Wien hingerichtete Patenkreuzer, hat durch die Ermordung des Bundeskanzlers ein schweres Verbrechen begangen, das nur durch eine hohe Strafe gesühnt werden kann. Daran kann sicherlich kein Zweifel sein — wenn man auch bedenkt, daß die Mörder Münchreiter, Weiffels und Werls ebenfalls des Todes schuldig sind. Mit Planetta ist auch der Mordführer beim Mordfall auf das Bundeskanzleramt, der Nationalsozialist Holzweber, hingerichtet worden. Vom Rechtsstandpunkt der Schuschnigg und Konforten aus hat auch er ein schweres Verbrechen begangen, obwohl in Oesterreich jeder Putschversuch durch den Eidbruch des Bundespräsidenten eine Verfassungswidrigkeit ist.

Aber bei der Beurteilung der Fälle Holzweber und Planetta schreiben juristische Erörterungen aus. Denn die beiden hätten nach dem Ehrenwort des Fez nicht vor Gericht gestellt werden dürfen, sondern waren ohne jede Bedingung an die deutsche Grenze zu überstellen; sie und ihre 142 Genossen. Mit ihrem Leben hatte der Fez das seine erkaufte. Es war ein würdeloses Geschäft, bei dem die fagenhafte Soldatenmehr des Fez vollkommen kaputt ging, aber es war immerhin ein Geschäft, das im Glauben an die Wirksamkeit eines feierlich gegebenen Ehrenwortes abgeschlossen wurde. Es war sogar das Ehrenwort eines aktiven Ministers der österreichischen Pseudopublik. Fez kann nicht leugnen, der Geschäftspartner gewesen zu sein; aber sein Schuschnigg klemmte sich einen Dred um ihn, sondern läßt die gulläubigen Putschisten hängen. Das macht dem Fez nichts; er, der als Regierungsmittglied mitfühlig ist an dem Bruch des Ehrenwortes, zieht das Ministergehalt seiner Ehre vor und in

der moralischen Atmosphäre eines autoritären Regimes kann ein solcher Schuft weiterhin etwas gelten!

Die Welt muß sich verjagen, die Urteilsbegrenzung zu analysieren, denn den beiden Gehetzten hätte überhaupt kein Prozeß gemacht werden dürfen. Die Feigheit des Fez wollte es so. Daß sie doch gemordet wurden, läßt die Richter und ihre Hintermänner nur erst recht als Lumpenhunde erscheinen. Erst padeln sie mit den Dollfuß-Mördern, dann schämen sie sie an den Galgen. Es ist kein Zweifel, daß die Vurschen auf den Ministerstühlen auch für solches Tun eine Begründung in der „Quadragesimo anno“ finden werden. Vor ihrer Kirche sind sie vielleicht gerechtfertigt, vor dem Gewissen der Welt und vor ihrem Volke nicht.

„Sommerfest“ und „Preisschließen“

Bundeskommissar Adam machte im Rundfunk Mitteilungen über ein Dokument, das am 25. Juli bei einem geheimen Kurier der Nationalsozialisten, der bei Kollerschlag die Grenze überschreiten wollte, in den Säufen verpackt aufgefunden wurde. Es waren Blätter mit genauen Verhaltensmaßregeln für die Nationalsozialisten im Falle des Sturzes der Regierung Dollfuß.

Auf das Stichwort „Sommerfest“ sollte zunächst ein unbewaffneter Aufmarsch erfolgen, der im Falle des Widerstandes der Staatsgewalt in eine bewaffnete Insurrektion übergehen sollte. Das Stichwort für den zweiten Fall lautete „Preisschließen“. Der Handreich gegen das Bundeskanzleramt sollte angeblich jene Situation schaffen, für die das „Sommerfest“ vorgesehen war.

Die Kommunisten schänden das Andenken Josef Gerls

Auch das Andenken eines im Kampfe für die Arbeiterklasse und für die Freiheit gefallenen Genossen ist den Kommunisten nicht heilig, denn sie betrachten alles, was in der Welt geschieht, und was sie dazu schreiben, von dem Standpunkt aus: Wie kann man der Sozialdemokratie schaden? So erzählt der kommunistische „Vorwärts“ vom 29. Juli allerhand Lügen über den von den österreichischen Faschisten hingerichteten Genossen Josef Gerl. Danach konnte Gerl „bei seiner künftigen Verfassung... nicht lange die Terrorakte und Widerwärtigkeiten ertragen, mit denen seitens der sozialdemokratischen Emigrantenfürsorge gegen die Emigranten vorgegangen wurde.“ Gerl und einige andere verlangten angeblich Arbeitsstellen, was von der sozialdemokratischen Emigrantenfürsorge „faltblütig“, wie der „Vorwärts“ schreibt, abgelehnt worden sein soll.

Diese Mitteilung des kommunistischen Blattes ist von Anfang bis zu Ende erlogen. Gerl war mit den sozialdemokratischen Schutzbündern in der Tschechoslowakei öfters beisammen und hatte mit den Funktionären der österreichischen Arbeiterkassen Zusammenkünfte und Besprechungen. Er hat niemals irgendeine Arbeitsstelle verlangt und ist im besten Einvernehmen mit der Sozialdemokratie wieder nach Oesterreich gegangen, wo er seine revolutionäre Tätigkeit aufnahm und seine Gefinnung mit dem Heldentod bezahlt hat.

Vor der kommunistischen Presse, die so das Andenken des toten Helden schmählt, indem sie der Welt einreden will, zwischen Gerl und der Sozialdemokratie sei es zu irgendeinem Konflikt gekommen, kann jedermann nur Ekel empfinden.

Uneinigkeit unter den tschechischen Faschisten

Die tschechische faschistische Bewegung leidet seit ihrer Entfaltung unter der Zerplitterung in verschiedene Gruppen. Nach dem Ueberfall, den einige Faschisten seinerzeit auf die Schimärer Kaiserin verübt haben, griff in den faschistischen Reihen Niedergeschlagenheit und Anarchie Platz. Deswegen wurde von gewissen Kreisen, hinter denen unter anderem auch der Mitarbeiter der „Národní Politika“, Prof. Ritolau, steht, die sogenannte „Národní fronta“ geschaffen, an deren Spitze der ehemalige nationaldemokratische Senator Prof. Mareš gestellt wurde, ein Mann, der über 70 Jahre alt ist. Zwischen den Anhängern Mareš und Vajdas, welche letzterer durch die „Nationale Front“ an die Wand gedrückt werden sollte, ist es nun zu Auseinandersetzungen gekommen und es tritt ein Verhältnis sich mit seiner Liga der „Nationalen Front“ gegenüber abwartend. In Wähen ist es sogar zu offenen Konflikten zwischen den Vajda-Faschisten und Ligisten gekommen. In der letzten Zeit bemühen sich die „Nationale Front“ insbesondere auf dem Lande Fuß zu fassen und überschneidet die landwirtschaftlichen Gebiete mit zehntausenden Exemplaren ihrer Zeitschrift „Hlas národní fronty“ (Stimme der nationalen Front). Dieses Blatt wird in der Druckerei der „Národní Listy“, des Hauptorgans der Nationaldemokraten gedruckt und man glaubt daher, daß die Nationaldemokraten die ganze Aktion unterstützen, um den agrarischen Einfluß auf dem Lande zurückzubringen.

Jagd nach Arjutta

EIN ROMAN ZWISCHEN TRAUM UND TAG

„Ich war einen Augenblick lang glücklich. Weitem. Als der Mond mich zu sich nahm und ich kraftlos in die Arme eines Mannes fiel, der mich als Tote nicht mehr wollte...“

„Wer war der Mann?“

„Ich weiß es nicht.“ sagte Arjutta.

Da sprang Pal auf, stemmte die Füße gegen den Boden, spreizte die Arme, wie jener Mann, der am Kreuz gefordert sein soll für die Menschen: es trieb ihn in den Jersinn, dieses ewige: Ich weiß es nicht. Niemand weiß, wo wir sind, niemand weiß, was mit uns geschieht, Leben geschieht jeden Augenblick, Tod kann jeden Augenblick geschehen, der Gong schweigt Menschen zusammen und zerbricht Menschen, niemand weiß, warum, niemand weiß, wie lang, wie können die Männer im Garten dies alles ertragen...“

Lung-Li ging leise vorüber. Er spielte mit seinem kleinen Gott. Er war allein. Er war immer allein, unter allen Menschen in diesem Garten. Ohne die Pflicht, das Schwert zu heben, ohne die Pflicht, zu morden. Das war Glück.

Pal dachte an Schagin. Wo mochte er sein, mit seinem Mädchen? Er dachte an die andern. Sie lagen mit Weibern in den Häusern, unter den Bäumen. Das war Glück?

Da drehte er sich zu Arjutta, sah ihr starr in die Augen, daß sie fast erschrak:

„Es muß doch ein Wille sein über all dem. Einer muß doch diese Marter ausgedacht haben, die sie Glück nennen!“

Arjutta sah ihn still an:

„Ist es wirklich eine Marter, Pal?“

Da sank er vor ihr nieder.

„Verzeih, Ich segne den Tag, der mich hierher geführt. Ich segne alle Qualen, die ich erlitten, um hierherzukommen. Und was morgen geschehen wird — ich werde es segnen, weil du da bist.“

Der Gong rannete wieder durch den Garten mit seinem Riesenschritt. Schwer brachen seine Schläge durch die Dämmerung. Sie wendten die Schläfer, holten die Verborgenen aus ihren Winkeln hervor. Der Garten war wieder voll Menschen. Hand in Hand gingen sie, Arm in Arm. Und nur wenige dachten an ihr Schwert, an den Dolch, den sie dem Rivalen in den Leib rennen wollten. So glücklich waren sie.

Auf dem weißen Weg lag jetzt der Mond. Immer schneller gingen die Menschen, denn immer lauter rief der Gong.

Sie kamen zu der großen weißen Straße. Sie gingen über die Straße, einem Licht nach, das durch das Laub der Bäume brach. Von dort schien der Gong zu kommen. Dort mußte das Herz dieses Bundes sein, das Gehirn dieses Gartens. Wie eine Lampe des Abends die Falter lockt, so lockte das Licht die Männer aus dem Walde. Sie begannen zu laufen. Sie verloren die Mädchen; die Mädchen verschwanden, an den Seiten des Wegs.

Pal und Arjutta gingen unter den Leuten. Wo das Licht war, konnte nicht mehr Glück sein als hier, auf dem weißen Weg, im Lichte des Mondes.

Endlich kamen sie zu dem Palast, den Pal schon des morgens gesehen. Die hohe Treppe war nun mit Fadelsträgern besetzt, auf dem Dach standen Fanfarrenbläser, zu beiden Seiten der Säulen standen Männer mit kleinen Beden, aus denen ein süßlich betäubender Rauch aufstieg, und über all dem rollte, rollte, rollte der rufende Gong.

Pal stieg die Stufen hinan, sein Aug hing an den Männern mit den Fadeln. Er sprang einen an, verkrallte die Hand im Kleid des Mannes, fragte ihn hastig:

„Wie heißt diese Stadt? Wer brachte mich hierher? Wer schickte Dich? Was geschieht mit uns?“

Der Fadelträger nickte kumm. Sein Aug ging an Pal vorbei. Rarr, der meint, er wäre der erste, der diese Fragen stellt! Hunderte stellen sie an jedem Tag.

Starr blickte Pal ihn an. Das Gesicht des Fadelträgers unter dem großen Helm bewegte sich nicht.

Da fragte Pal den nächsten. Den dritten. Er schlug mit den Fäusten dem vierten auf die Brust. Wat den fünften mit aufgehobenen Händen. Keine Antwort.

Arjutta zog ihn in die Mitte der Treppe, langsam die Stufen hinan.

„Was alle tragen, Pal, werden auch wir tragen. Keiner weiß es, und doch sind alle froh. Wir wollen froh sein, Pal!“

Sie liefen weiter, sie traten durch die Säulen, traten durch eine Tür in den großen, tiefen Saal. Hundert Fadeln erhellten ihn. In seinen Ecken sprubelten Springbrunnen in verschiedenen Farben. Und wieder sahen die Männer auf den Stufen, die zu der feineren Fläche hinunterführten. Und wieder rief der Gong und wühlte ihr Blut auf.

Im Licht der Fadeln schien dies alles noch gespenstiger als morgens unter der Sonne. Im Licht der Fadeln leuchteten die Augen der Männer noch wilder, war ihre Haut dunkler, jeder war wie ein Seemann, der von langer Reise heimkehrt, hungrig nach Weiberfleisch; der es nimmt, wo er es findet.

Der Gong schwieg. Unerträglich war diese Ruhe, die plötzlich hereinbrach. Auch die Stimmen der Männer rissen ab.

Mit leisem Kreischen hob sich eine feinerne Platte des Bodens langsam zur Seite. Aus dem Bieder, das frei wurde, stieg eine Frau, eine zweite, eine dritte, mit Blumen, wie die Tänzerrinnen, mit wehenden Schleiern, wie

die Tänzerrinnen. Doch nur die ersten trugen Schleier. Dann kamen Frauen, die nichts trugen als einen Streifen Blumen um den Leib, grellbunte Blumen. Sie ordneten sich, zwei und zwei, es war, als wären sie als Zugtiere vor einen Wagen gespannt. Streng geschlossen umschritten sie die Fläche, immer länger wurde der Zug, die steinerne Öffnung ließ ein Frauenpaar nach dem andern ins Licht steigen. Endlich hob sich aus der steinerne Öffnung ein goldener Wagen. Auf zwei riesigen Rädern ruhte ein riesiger Thron, auf goldenen Polstern lag eine große, nackte Frau. In ihrer Rechten hielt sie eine lange goldene Peitsche, die sie über die Köpfe der Männer sausen ließ, die den Wagen zogen.

Die Männer sprangen auf. Eine Frau, wie diese, hatten sie nie gesehen. So hoch schlug in diesem Augenblick die Bier der Männer, daß sie den ganzen hohen Raum erfüllte, daß Arjutta sich eng an Pal preßte, um von dieser Bier nicht an die Wand geschleudert zu werden. Die Männer stürmten die Stufen hinunter — jede Frau gehört jedem, dem sie gefällt! — jeder wollte die Frau auf dem Wagen für sich.

Raum aber hatte der erste die feinerne Fläche erreicht, als ein Gitter aus dem Boden wuchs, das die ganze Tanzfläche mannshoch umschloß. Einen Augenblick lang schreckten die Männer zurück, dann versuchten sie, das Gitter zu überklettern. Aber der erste, der den Versuch machte, rief sich die Hände blutig und fiel zu Boden. Ein anderer versuchte es; seine Hände brannten, er schrie auf. Glühte das Gitter? Ein Dritter sprang hoch, über die Köpfe der Gefährten hinweg wollte er in den vergitterten Raum — da kam ein Pfeil, irgendwo unter dem Dach abgeschossen, traf seinen Anschlag, der Mann sank zu Boden, heulte auf. But erfüllte den Raum, in die But schlug dumpf der Gong. Ein rasender Tanz der Männer begann, vom Gong gepfeift, vom Gong geführt.

(Fortsetzung folgt.)

Im „autoritären“ Wien

(Von unserem nach Wien entsandten Spezial-Berichterstatter.)

Der „behördlich bewilligte“ Karabüsch ist scheinbar vorläufig erledigt. Für wie lange? Niemand in Oesterreich, kein Arbeiter, kein Bürger, kein Polizist, ja kein Regierungsmitglied glaubt an Ruhe in Oesterreich. Sie alle fühlen bedrückt, daß das autoritäre „Regime der Ruhe und Ordnung“ das Land in einen Gefangenkäfig verwandelt hat, von dem kein Mensch weiß, wann er das nächstemal brodelnd überlocht.

„In Oesterreich herrscht überall Ruhe und Ordnung. Gegenteilige Gerüchte sind böswillige Erfindungen“ meldet das Radio mit aufreger Monotonie. Aber an der Gepäckablage des Bahnhofes hängt eine funkelneue Tafel: „Die Aufbewahrung explosiver Stoffe in der Garderobe ist streng verboten. Abgegebene Koffer müssen auf Verlangen geöffnet werden“. Und das Verlangen bleibt nicht aus. Jedes Handtäschchen wird sorgfältig durchsucht, denn niemand traut der Ruhe und Ordnung. Und wehe dem, der versuchen wollte, sich dieser Durchsuchung zu entziehen, indem er seinen Koffer nicht in der Bahnhofsgarderobe abgibt, sondern ihn mit sich nimmt. Der Weg vom Ostbahnhof zur inneren Stadt dauert gemeinlich fünfzehn Minuten — mit Handkoffer nimmt er mindestens drei Stunden in Anspruch, denn an jeder Straßenecke wird der Reisende von einem Hilfspolizisten mit Karabiner und aufgespanntem Bajonett angehalten und mißtrauisch perflucht.

Wien gleicht in diesen Putschtagen fast dem Wien der Februartage. Nur mit umgekehrtem Vorzeichen. Während in den Februartagen die Arbeiterbezirke der Hölle gleichen und gleichzeitig die bürgerlichen Bezirke fast unberührt ihr tägliches Bild zeigten, ist es jetzt umgekehrt. In den bürgerlichen Bezirken ist die Stimmung zum Zerreißen gespannt. Steigende Nervosität liegt auf allen Gesichtern, die Leute reißen sich die stündlich erscheinenden Extrazusätze mit den amtlichen Lügen aus den Händen, jeder spürt, daß hier mit den allerletzten Karten gespielt wird. Währenddessen herrscht in den meisten Arbeiterbezirken vollkommene Ruhe. Sogar die stahlharten und karabinerbewehrten Doppelposten sind hier seltener. Die Hoffnung der Nazi, daß die Arbeiter dumm genug sein würden, ihnen die Kasernen aus dem Feuer zu holen, ist nicht eingetroffen. Die Arbeiter sehen mit stiller Genugtuung zu, wie sich die beiden Gruppen der Faschisten — oder sind es schon mehr? — die Köpfe einschlagen. Ein Genosse vom Schubbund, der mitten in der illegalen Arbeit steht, sagt mir: „Unser Kreis hat alle seine Alarmbereitschaften getroffen und wir haben auch wieder genug Waffen bereit. Aber loslöschen werden wir, wenn wir wollen und nicht wenn es den Nazi paßt. Unsere Zeit ist noch nicht gekommen. Aber wenn es so weiter geht, wird sie früher da sein, als die Herren in der Regierung träumen.“

Nun — die Herren in der Regierung bräunen bereits zu ahnen, wohin sie sich und das Land im Namen der Ruhe und Ordnung gebracht haben und ihre Träume sind recht drückende Angstträume. Die verzweifelt und verzweifelt unterbrochenen Verhandlungen um die Regierungsabteilung haben gezeigt, daß diesen Herren gar nicht mehr recht wohl in ihrer Haut zu scheint. Mit amtlichen Lügen kann man vielleicht ein paar ganz sture Untertanen dumm machen, aber auf die Dauer nicht sich selbst. Und auch die Zahl der gläubigen Untertanen wird von Stunde zu Stunde geringer. Ich war Donnerstag abends bei einem Genossen in der Nähe des Engelsplatzes. Es war nicht leicht hinzukommen, denn Wien gleicht in diesen Stunden wieder einmal einem Heerlager. Die Polizei hatte Nachricht bekommen, daß die Hafenkreuzler sich an der Peripherie der Stadt sammeln und wieder einen Versuch machen wollen, das Kanzleramt zu stürmen. Der Ring ist wie mit einer Mauer von Bundesheer und Polizei mit Maschinengewehren und Karabinern abgesperrt, auch harmlose Zivilisten dürfen nicht passieren. Aber schließlich gelingt es doch zum Engelsplatz vorzudringen und den Genossen zu besuchen. Kaum bin ich in seiner Wohnung, fallen draußen die ersten Schüsse zwischen Nazi und Polizisten. Und während die Schüsse knattern, meldet sich am Radioapparat der Anger: „Böswillige Gerüchte erzählen von neuerlichen Zusammenstößen in Wien. Es wird festgestellt, daß diese Gerüchte jeder Grundlage entbehren und daß in ganz Wien volle Ruhe und Ordnung herrscht“. Man kann sich vorstellen, was die Leute, die diese Nachricht mit Verleumdung von Gemeindefunktionären hören, von der Wahrheitsliebe ihrer autoritären Regierung halten.

Die Kanonenschriften haben in der österreichischen Bevölkerung ja nie großen Anhang gehabt. Aber das Hauptstück ihrer Verehrung wird sichtlich von Tag zu Tag kleiner. Das Bürgerertum beginnt langsam einzusehen, welche Suppe es sich mit seinem „Antimarkismus“ eingebrockt hat. Solange Wien „unter der roten Bolschewikenherrschaft litt“, war es eine lebendige, gedeihende Stadt, jetzt ist es eine gelähmte, vor täglich neuem Unheil zitternde Heimwehkranker. Ein biederer christlichsozialer Geschäftsmann sagte mir: „Alles was recht ist — aber der Breiter hat in einem Jahr nicht soviel für Fürsorge verbraucht, wie die in einer Woche für Schießen“. Dazu kommt noch das bedrückende Standrecht, das alle Lokale zwingt, um acht Uhr zu sperren, so daß die Straßen der Großstadt in den Abendstunden verlassen Dorfstraßen gleichen und daß die wenigen Fremden, die noch verbleiben, jetzt zu fluchtartigen Ber-

lassen der ungestalteten Stadt veranlaßt. Im größten Hotel Wiens, im Bristol auf dem Ring, waren Freitag — also inmitten der Fremdenaison — sechs Zimmer vermietet.

So sieht der „Stadt der Lieber“ heute aus da sie unter die Kräfte der Ordnungsbefestigen geraten ist. Wie ein äußerer Ausdruck liebt dieses Bild noch auf einem, wenn man bereits auf der Eisenbahn sitzt, um das „autoritäre“ Land schauernd zu verlassen, immer noch an die groteske „Ruhe und Ordnung“ gemahnt durch die gespen-

stischen Schatten der bewaffneten Heimwehrleute, die alle zweihundert Schritte das Bahngleise vor der stürmischen Liebe der Bevölkerung bewachen. Nur die dunklen Silhouetten der Kabrikblöcke am Horizont geben Trost in diesem Schauer; dort sind die Männer, die heute noch stumm und verbissen ihre Zeit abwarten, aber eines Tages mit der Faust auf den Tisch schlagen und im Staat der „Ruhe und Ordnung“ Ordnung machen werden, daß den jetzigen Herren dieses berkehrten Landes Hören und Sehen vergehen wird!

Maßregelungen und Vermögenskonfiskation vom Ministerrat beschlossen

Wien, 31. Juli. Der außerordentliche Ministerrat, der heute nachts unter Vorsitz des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg stattfand, beschloß u. a. ein Bundesverfassungsgesetz betreffend den unverzüglich anzuwendenden Maßnahmen gegen die am Umsturzversuch beteiligten Personen. Nach diesem Gesetz werde die Anhaltung der Beteiligten in Anhaltelagern mit Zwangsarbeit, andererseits eine Konfiskation des Vermögens aller an diesem Umsturzversuche beteiligten Personen erfolgen.

Weiters beschloß der Ministerrat, den Generalprokurator Winterstein mit der Leitung der besonderen Untersuchung über die Vorfälle in Wien zu beauftragen und das Referat zu Ende zu führen, dessen Ergebnis der Öffentlichkeit bekanntgegeben wird.

Der Staatssekretär für Sicherheit stellt fest, daß in ganz Oesterreich die Ruhe wieder hergestellt ist und die Zusammenrottungen der Aufständischen zusammengebrochen sind.

Das Bundeskanzleramt hat einen telegraphischen Rundschreiben ausgegeben, wonach die am 1. August und weiterhin fälligen Dienstbezüge von unter der Diensthöhe des Bundes stehenden Staatsbediensteten, gegen die der begründete Verdacht besteht, daß sie an der Aufstandsbeziehung der letzten Tage unmittelbar oder durch Begünstigung teilgenommen haben, bis auf weiteres zurückzuhalten sind. Bezüglich der der Diensthöhe der Länder unterstehenden Staatsbediensteten und Gemeindeangestellten ist eine gleichartige Verfügung erlassen worden.

Dieser Erlass umfaßt somit sämtliche Kategorien öffentlicher Angestellter des Bundes, der Länder und der Gemeinden sowie die unter der Verwaltung der genannten Gebietskörperschaften stehenden Betriebe.

Aufseherregende Verhaftungen

Ein hoher Richter

Der Rat des Landesgerichtes Wien I, Dr. Guntram Wenger wurde verhaftet, weil bei ihm Notizen landesverräterischen Inhaltes gefunden wurden.

Ein General a. D.

Unter den verhafteten Nationalsozialisten befindet sich auch der bekannte Adolof Dr. Wästler. Auch der ehemalige General Baron Wolff, ehemaliger Chef der Militärkanzlei Franz Ferdinands, der bei den Nationalsozialisten eine wichtige Rolle spielte, wurde verhaftet. Die ersten Nachrichten über seine Verhaftung wurden dementiert.

Ein Journalist

Der Verlag des „Neuen Wiener Journal“ teilt mit, daß er sich gezwungen gesehen habe, das Verhältnis mit dem bisherigen Stellvertreter des Chefredakteurs Dr. Walter Nagelstock mit sofortiger Gültigkeit zu lösen. Nagelstock wurde nämlich am Montag in Hühlf verhaftet. Er gilt als intimer Vertrauter Dr. Rintelens und war angeblich zum Presseschef der Regierung Rintelen ausersehen.

Polizeipräsident Dr. Seydl abgesetzt

Polizeipräsident Dr. Seydl ist nach einer halbamtlichen Meldung „infolge übermäßiger dienstlicher Inanspruchnahme, der er durch die Ereignisse der letzten Jahre und besonders durch die schrecklichen Geschehnisse der letzten Tage ausgesetzt war“, erkrankt und hat auf Grund dessen am 30. Juli einen Urlaub angetreten.

Die Leitung der Bundespolizeidirektion in Wien wurde mit gleichem Tage dem Polizeipräsidenten Dr. Klubi übertragen; gleichzeitig gehen die Agenden des Sicherheitsdirektors und des Sicherheitskommissars auf ihn über. Auch die Bestellung Dr. Stubls zum Generalinspektierenden für die Bundespolizeibehörden bleibt aufrecht.

Wie der Amtlichen Nachrichtenstelle weiter mitgeteilt wird, wurden u. a. Befandter Rintelen, ferner der Polizeihofrat Dr. Otto Steinhäuser sowie Polizeioberkommissar Leo Gohmann vorläufig unter Kürzung ihrer Bezüge auf zwei Drittel vom Dienst entzogen.

Rintelen im Inquistspital

Wie die „Reichspost“ erfährt, hat sich der Zustand Dr. Rintelens gestern so weit gebessert, daß er am Abend aus dem Allgemeinen Krankenhaus in das Inquistspital überführt werden konnte.

Sechs Heimwehrleute bei Aussee niedergemacht

Auch ein Kurgast tot

Wien, 31. Juli. Bei einem Zusammenstoß, der bei Klachau zwischen Nationalsozialisten und Heimwehrleuten erfolgte, wurden sechs Heimwehrleute und ein Kurgast an der Aussee getötet.

Die Bombe im Blumenstrauß

Am Montag wurde im Wiener Rathaus ein junger Mann verhaftet, der in der Hand eine in der Form eines Blumenstraußes verpackte Bombe trug. Die Bombe wurde unschädlich gemacht.

Montag nachmittags explodierte im achten Wiener Bezirk eine Petarde. Eine Person wurde verwundet, der Sachschade ist bedeutend.

In Schönberg in Tirol wurde in einem Kornfeld ein Waffen- und Munitionslager entdeckt. Es wurden dabei auch acht halbautomatische Bomben gefunden.

In Rohrbach hat ein dortiger Nationalsozialist und Mitglied der österreichischen Legion, der über die Grenze gekommen war, gegen sein eigenes Elternhaus, in welchem ein Gendarmeposten untergebracht ist, eine Handgranate geschleudert. Der Nationalsozialist wurde verhaftet.

Sprengstofflager im Hotel

Nach dem Morde an dem Bundeskanzler Dr. Dollfuß wurde in dem den Brüdern Reichs gehörenden Hotel in Rihbüchel eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Dabei wurden 73 Handgranaten neuesten Modells reichsdeutscher Erzeugung, zwei scharf abjustierte Sprengrohre, eine Sprengbüchse, 73 deutsche Sprengkapseln, ferner Revolver, Pistolen und andere Waffen neuesten reichsdeutschen Modells gefunden. Diese Sprengmittel hätten genügt, um halb Rihbüchel zu verwüsten. Auch bei einigen Hotelbediensteten wurden Waffen gefunden. Einer der Bediensteten, Walter Reichs, wurde verhaftet, seine drei Brüder sind flüchtig.

Dumdum-Geschosse verwendet?

In der Notiz eines toten Nationalsozialisten wurden, wie aus Linz gemeldet wird, Dumdum-Geschosse gefunden. Die Obduktion eines in Laafirchen gefallenen Gendarmen hatte ergeben, daß solche Geschosse verwendet worden sind; dem Gendarmen hat ein Geschoss den Kopf zur Hälfte zerrissen.

Dollfuß' engste Mitarbeiter

nationalsozialistisch verfaßt.

Zu der Nachricht über die Entlassung, resp. Pensionierung von 20 Beamten des Wiener Bundeskanzleramtes im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 25. Juli schildert in der heutigen „Reichspost“ Ministerialrat Dr. Wumelker in ausführlicher Weise seine Erlebnisse vom 25. d. M., als er zusammen mit anderen Beamten des genannten Amtes auf den Hof getrieben und gefangengehalten wurde: Um 1/2 5 Uhr nachmittags kam zu den gefangengehaltenen Beamten ein Mann in der Verkleidung eines Majors und meldete, daß die Regierung Dollfuß zurückgetreten sei und Gesandter Dr. Rintelen die Regierung übernehmen habe. In einer halben Stunde werde er sein Amt antreten.

Als der Mann seine Ansprache beendet hatte, erhoben von den 130 anwesenden Beamten und Angestellten etwa 20 die Hand zum Hitzlergruß und ein Teil rief „Heil Hitler“.

Die nächste Verhandlung heute

Wien, 31. Juli. Wie das „Weltblatt“ mitteilt, wird die nächste Verhandlung gegen die Teilnehmer des Putsches vom 25. d. M. vor dem Militärgericht morgen Mittwoch erfolgen.

Ueber 2000 Nazi

nach Jugoslawien geflüchtet

Klagenfurt, 31. Juli. Den letzten Nachrichten zufolge entkommen aus Kärnten mehr als 2000 bewaffnete österreichische nationalsozialistische Putschisten nach Jugoslawien.

Die Nationalsozialisten wurden auf jugoslawischem Staatsterritorium entwaffnet und nach Uebüh abgehoben.

Klagenfurt, 31. Juli. Bei Lavamünd in Kärnten, nahe der jugoslawischen Grenze, hatten sich einige hundert Nationalsozialisten in einem unübersichtlichen Gebirgssterrain festgesetzt. Nachdem die Aufständischen von Abteilungen des Bundesheeres bis auf die Grenzstraße vollständig eingeschlossen worden waren, gaben sie gestern ihre Position auf und flüchteten nach Jugoslawien, woselbst sie festgenommen und entwaffnet wurden.

„Wacht am Brenner“

bleibt weiter aufrecht

Paris, 31. Juli. Der römische Berichterstatter des „Matin“ konstatiert, die italienische Regierung und auch die italienische Öffentlichkeit seien über die rasche Bildung der Regierung Schuschnigg sehr befriedigt und betrachten die Geschehnisse als gebannt. Allerdings bleibe die Wacht am Brenner weiterhin aufrecht.

In Rom macht sich Beunruhigung hauptsächlich betreffs der Frage Papens bemerkbar, da man annimmt, daß er durch geschickte Propaganda aus Wien einen gefährlichen Brennpunkt des Vangermanismus machen könnte.

Bernaschek jun.

nachmalig vor den Geschworenen

Lin, 31. Juli. Seinerzeit ist der Sohn des Linzer Schubundführers Bernaschek von den Geschworenen vom Verbrechen des Aufstehes in Linz freigesprochen worden. Gestern hat der Oberste Gerichtshof der Beschwerde der Staatsanwaltschaft Folge gegeben und die Sache Bernaschek junior zur neuerlichen Verhandlung an die erste Instanz zurückgewiesen.

Neuer Sabotageprozeß in Rußland

Deutsche Ingenieure zum Tode verurteilt

Moskau, 31. Juli. In einem Prozeß gegen deutsche Ingenieure der Ural-Maschinenfabrik in Sverdlowitz (früher Jekaterinburg), denen die Anklage verschiedene Sabotageakte, sowie Brandstiftung vorwarf, wurden fünf Todesurteile gefällt. Es handelt sich bei den Verurteilten um den Stellvertreter des technischen Direktors der Fabrik, den stellvertretenden Leiter des Walzwerkes, den Leiter der Montagearbeiten der Ausrüstungssektion, den Leiter der Abteilung für Schweißungsarbeiten und einen Vorarbeiter, den Sohn eines Bauern aus dem Kubangebiet, der 1930 erschossen wurde.

Die Hinrichtung der im Eisenbahnerprozeß zum Tode verurteilten acht Personen hat inzwischen stattgefunden. Sie wurden sämtlich erschossen.

Der Urlaub der SA beendet

Das Deutsche Nachrichtenbüro verbreitet eine Rundmachung des SA-Chefs Luecke, in der angekündigt wird, daß am 1. August der „volle Dienstbetrieb der SA“ wieder einsetze. Die SA trete nun im Volk „wieder voll in Erscheinung“, allerdings „in einem anderen Sinn, als es in den Urlaubsvorbereitungen der nunmehr befristeten Vertreter zum Ausdruck kam“. Der Aufruf enthält noch einige Phrasen, sagt aber kein Wort darüber, wieviele SA-Leute aus dem Urlaub zurückkehren, wer ausgeschieden und wer wieder aufgenommen wurde.

Arische Rasse — ein Unsinn

London, 31. Juli. In der Eröffnungsrede des ersten internationalen Kongresses für Anthropologie und Ethnologie in London verurteilte Prof. Elliot Smith in seinem Vortrage die neuauftauchende „Theorie von der arischen Rasse“ in Europa. Prof. Smith wies auch darauf hin, daß es unlogisch sei, das Wort „arisch“ im Sinne von „nichtarisch“ zu gebrauchen.

Polen — Litauen

Wiederaufnahme des Post- und Bahnverkehrs.

Warschau, 31. Juli. Im Zusammenhang mit der gestrigen Konferenz zwischen Marzall Pilsudski und dem Vorkaufsrat der polnischen Gesandtschaft in Paris, Minister Rühlstein, der den Marzall über seine in Kaunas mit den Vertretern der litauischen Regierung gepflogenen Konferenzen berichtete, melden die heutigen Blätter, daß das Ergebnis der in Kaunas geführten Besprechungen die in Kürze zu erfolgende Wiederaufnahme eines regelmäßigen Eisenbahn- und Postverkehrs zwischen Polen und Litauen ist, und daß voraussichtlich in einem späteren Zeitpunkt auch die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten zu erwarten ist.

Die Beziehungen zwischen Polen und Litauen sind bekanntlich seit dem Handreich Pilsudskis gegen Bismarck, das die Literatur als ihre historische Hauptstadt ansehen, abgebrochen.

Riesenkundgebung der sozialdemokratischen Frauen

Achttausend marschieren in Falkenau!

Während sich die sozialistische Jugend des Kreises Nordböhmern in Eulau traf, um in einer machtvollen Kundgebung für die Demokratie und den Sozialismus zu demonstrieren, versammelten sich die Frauen unserer westböhmischen Kreisorganisation zu ihrer großen Frauen-Kundgebung in Falkenau. Eine große Anzahl Frauen war in Sonderzügen gekommen; auch die entferntesten Bezirke hatten große Delegationen geschickt.

Der Falkenauer Frauentag wurde zu einem starken Bekenntnis der westböhmischen Arbeiterkraft zur Partei, zu einer würdigen Kampfanlage gegen die faschistische Vorgehensweise, zu einem herrlichen Beweis für die Kraft und den Siegestrotz unserer Bewegung. Nicht mit Unrecht sieht der Karlsbader „Volkswille“ in seinem Bericht über Falkenau einen Vergleich mit der Denkmalsfeier in Schludenerau, einen Vergleich, der die Höhe der Schludenerau-Veranstaltung so recht sinnfällig macht. Denn Falkenau war tatsächlich nur durch die unendliche Opferbereitschaft unserer Arbeiter möglich, während sich in Schludenerau nicht die Aermsten ein Stelldichein gaben. In Falkenau gab es klare Parolen und Bekenntnisse, in Schludenerau nur verschrobbene Phrasen.

Eine Fierstunde

Sonntag vormittags war im Bergarbeiterheim eine Frauenfeierstunde. Der große Saal war vollkommen überfüllt. Die Stunde wurde von Genossin de Witte eröffnet, der in einer einbringlichen Rede auf die Bedeutung des Tages hinwies. Dann spielte ein Märsch die Marcellaise, worauf die Sängerinnen der Gaue Fischern und Falkenau zwei Chöre vortrugen. Ein Opferakt gedachte der im Weltkrieg gefallenen Jugend. Am Rahmen eines Sprechertisches sprach Genossin Wlatina über die Aufgaben der Frauen. Mit einem Gruppenbild, dargestellt vom Aus, fand die begeisterte Feier ihren Abschluss.

Der Festzug

Über die schon am Vormittag angelegte der fernstehenden Massen, die auch das trübe und laubige Wetter nicht abzubringen vermochte, stauten und Bewunderung über die Größe unserer organisierten Frauen, so steigerten sich am Nachmittag während des Festzuges und bei den darauffolgenden Veranstaltungen am Festplatz Freude und Stolz zu überwältigender Begeisterung.

Die Aufstellung des Festzuges vollzog sich beim Sportplatz nach dem Bergarbeiterheim in kürzester Zeit und in musterhafter Disziplin. In kurzer Zeit schon konnte der Abmarsch erfolgen. Die Spitze bildete eine Gruppe von Fahnenführern. In der Mitte, wie überhaupt die geschlossenen Fahnengruppen — nebst vielen Vereinsfahnen eine große Zahl von Turnfahnen — dem ganzen Zuge ein würdiges Gepräge gaben. Vier Russkappellen und drei Fanfarenkapellen der Jugendstaffeln sorgten für richtigen Marschrhythmus. Hinter der Feinmusik schritten das Frauenkreiskomitee, die Mitglieder der Kreisparteiververtretung und des Frauenkreisausschusses der Turnerinnen, denen Wädel der sozialistischen Jugend mit Fahnen und sojann die Parteizeichne Kisch und Eger folgten. Eger hatte eine recht stattliche Anzahl Frauen und Mädchen herangebracht, aber auch Weipert, der entfernteste Bezirk, und Joachimsthal waren den Verhältnissen angemessen gut vertreten. Hinter einer dreißig Mann zählenden Fahnenengruppe der Turnerinnen kam ein Zug Turnerinnen in Turnkleidung, gefolgt von dem mächtigen Zug der Frauen aus dem Reudeter Bezirk. Dieser Ergebungsbezirk dürfte nicht nur relativ, sondern auch absolut die weitaus stärkste Bezirksgruppe gestellt haben; größte Aufmerksamkeit erregte vor allem der stattliche Zug des weiblichen Personals der Gec. Wäschefabrik in Barringen, das selbstverständlich reißlos in unseren Reihen steht und vollzählig — auch der männliche Teil war in Falkenau — am Frauentag teilnahm. Der Reudeter Gec. Kapelle folgte dann der unwiderstehbare Zug der Frauen und Mädchen. Auch der Bezirk Grasslitz, der sich dem Reudeter anschloß, stand nicht zurück. Da waren Rothau, Grasslitz und Eibenberg, aber auch die kleineren Orte mit starken Abordnungen vertreten. Der Zug des Karlsbader Bezirkes führte die Arbeitermusik von Janessen, bestehend fast durchwegs aus Arbeitslosen, die es sich nicht nehmen ließen, den Zug ihrer Genossinnen nach Falkenau zu begleiten und im Festzug mitzumarschieren. Dem Karlsbader Bezirk der Frauen folgte, mit einem breiten Transparent voran, die Kreisgruppe der Turnerinnen in Uniform, die von der Egerer Gec. Fanfarenkapelle geführt wurde. Der Turnerinnenzug schloß sich nun noch ein überaus langer Zug der Frauen aus den Bezirken Elbogen und Falkenau an. Eine Hundertschaft strammer Ordner bildete dann den Abschluss.

Der Zug marschierte auf der ganzen langen Strecke — der Einmarsch auf dem Festplatz war schon im Gange und erfolgte zeitweise in zwei Teilen, als der Schluss sich beim Arbeiterheim erst in Bewegung setzte! — durch ein gewaltiges Spalier, von den wartenden Massen immer und immer wieder jubelnd begrüßt. Besonders am Marktplatz, wo auch zwei Hundertschaften Noter Wehr und Jugendstaffeln Spalier bildeten und hunderte Kinder Aufstellung genommen hatten, an denen die tausenden Frauen und Mädchen im Gegenzug vorbeimarschierten, gestaltete sich die Begrüßung zu einem Jubel sondergleichen, zu einer hinreißenden Kundgebung der Verbundenheit und Gemeinschaft. Auch beim Einmarsch auf den Festplatz nahmen die „Freundschaft!“ und „Freiheit!“ Rufe schärfer Einde.

Neben dem eigentlichen Festzug gab es noch zwei andere, nicht minder schöne, die das Maß der Freude zum Überlaufen voll machten: Einen mächtigen Kinderzug, der herrliche Kreuze auslöste, und den wohl fünf- oder sechshundert Köpfe starken Zug der Roten Falken, der durch seine straffe Ordnung und Farbenpracht die Arbeitereltern mit Stolz und Zuversicht erfüllte. Es war fast zueifel des Großen, was dieser Tag bot.

Der Höhepunkt

In rascher Folge und ohne jede Reibung, fast auf die Minute genau, widmete sich das große Programm des Nachmittags ab. Den Auftakt bildeten Gemeinschaftsübungen der Turnerinnen an vierzehn Pferden. Während die Endkämpfe im Laufen, Hochspringen und Schleuderballwerfen vor sich gingen und die Kreisriege einige ausgezeichnete Übungen am Barren vorführte, nahmen rückwärts, hinter einer den Platz abschließenden lebenden Mauer, über der ein riesiges Verbetransparent der Genossenschaften mit drei Fahnen in den Regenbogenfarben prangte, die Vereins- und Turnfahnen aller Organisationen Aufstellung. Brausender Beifall scholl immer wieder über den weiten Platz, als die leuchtend rote Fahnenfäule sich der Musiktribüne näherte, und wurde zum Orkan, als die an Größe alle anderen übertragende Sturmflagge der Roten Wehr mit den Wilmnissen von Wallisch, Weisfel und Mühlreither sich entfaltete und die Tausenden grüßte. Hinter der Fahnenfäule leuchtete helles Weiß: Die Turnerinnen und Frauen waren zu den Wädeln freizeitübungen anmarschiert, die in ihrer Ausführung nichts zu wünschen übrig ließen. Auf dem Stellplatz herrschte inzwischen schon wieder emsiges Treiben: Die uniformierten Frauen formierten sich zu mächtigen Kolonnen. Bald waren auch die Turnerinnen wieder zur Stelle, zwei Züge bildend, und wiederum mit den Fahnenführern voran erfolgte nun der imposante, unvergleichliche Einmarsch der adjutierten Frauen und Turnerinnen zur

großen politischen Kundgebung

Tagesneuigkeiten

Nationalsozialist der Unterschlagung überführt

Einer der rührigsten und radikalsten Nationalsozialisten in Eger war der ehemalige Polizist Werner, der sich, als die Polizei in Eger verhaftet wurde, mit 20.000 Kč abfertigen ließ und der später, als er das Geld verbraucht hatte und mit Rücksicht auf seine Verdienste als Patentkrenzler neuerlich bei der Gemeinde angestellt wurde. Werner, dem die Kartenausgabe des Museums übertragen wurde, hat, wie jetzt festgestellt wurde, einige tausend Kronen unterschlagen, und wurde vom Dienste suspendiert. Er galt als Leuchte der Nationalsozialisten und sein Draufgängertum gegen wehrlose Menschen in der Schützenhausversammlung, in welcher gegen alte Leute mit Gummiknüppeln, Schlagringen und Stuhlbeinen losgeschlagen wurde, hat ihn in hohes Ansehen beim Bürgerium gebracht. Aber trotz all dieser Verdienste um die deutschen Belange wird man den Liebhaber des deutschen Bürgeriums kaum vor dem Gefängnis schützen können.

Voran über die ganze Breite des Platzes die Doppelreihe der Fahnenführer mit den Vereins- und Turnfahnen, und dann in zehn Säulen zu je achtzig Viererzügen das Heer der Frauen und Mädchen in blauen Blusen, links und rechts flankiert von je einer Säule Turnerinnen in weißer Turnkleidung. Es ist unmöglich, dieses Bild in Worten auch nur annähernd zu schildern, wie man auch die Wirkung auf die Zuschauer nicht wiederzugeben vermag. Es war ein überwältigendes Erlebnis. Die Fahnenfäule marschierte ab und nahm hinter dem Heer Aufstellung. Nun begann die eigentliche Kundgebung.

Genossin Günz eröffnete sie mit einer herrlichen Ansprache an die Frauen und einem feurigen Appell zur sozialistischen Arbeit, der begeisterten Widerhall fand. Dann hielt Abg. Gen. Kach unter oftmaliger jubelnder Zustimmung der Massen eine Generalabrechnung mit dem Faschismus und den getarnten Faschisten, die hier im öffentlichen Leben, in geheimen Konviven und in manchen Amtsstuben ihr Unwesen treiben. Schließlich ging die Abgeordnete Genossin Kippl in einer großen, tiefdurchdringenden und oft leidenschaftlichen Rede in alle Probleme unserer Zeit ein. Wahre Beifallsstürme gaben das Mitgehen der Tausende kund.

Genossin Günz sprach nochmals zu den Frauen Worte der Freude und des Dankes und rief zum Schwur auf. Tausende Frauen wurden emporgestoßen, wie ein einziger aus tiefstem Grunde kommender Schrei schollen die Worte des Gelübnisses über den Platz, Treuebekenntnis zur Partei, zum Sozialismus, und Wahrung an alle Feinde zugleich: Wir wollen Freiheit und Frieden für uns und unsere Kinder, und wir sind für die Verteidigung und Erhaltung dieser Güter alles einsetzenden bereit! Es würde die Größe und Würde dieses Augenblicks nur abschwächen, wollte man diese Kundgebung, dieses Treuegelübnis in noch so begeisterten Worten — und dennoch nur unzulänglich — zu schildern versuchen. Unter den Klängen der „Marcellaise“ marschierten die Kolonnen ab.

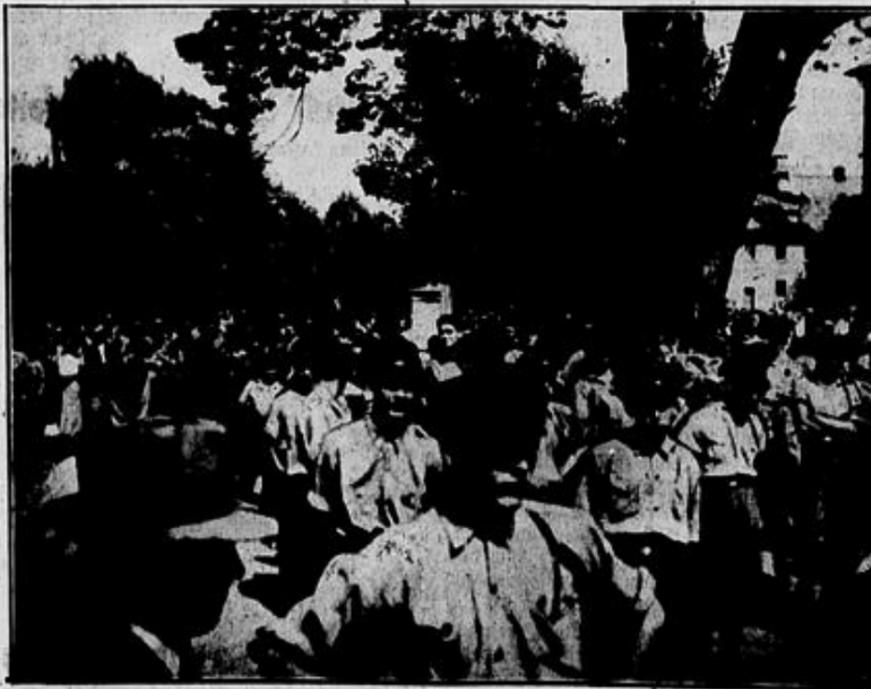
Mit Längen der Turnerinnen, einer Sondervorführung der Frauen, „Mutter und Kind turnen“ und der Siegerehrung wurde das nachmittägliche Programm abgeschlossen.

Bier Bergleute verschüttet

Paris, 31. Juli. Im Stollen eines Erzbergwerkes bei Angerville in der Gegend von Reu wurden von den dort arbeitenden 27 Bergleuten vier durch einen Stolleneinbruch verschüttet. Bisher konnte nur die Leiche eines Arbeiters geborgen werden. Die Leichen der drei anderen Arbeiter, die polnischer Staatsangehörigkeit waren, liegen noch unter dem Geröll.

Genosse Rudolf Silaba sechzig Jahre

Gestern ist einer der ersten Männer der tschechischen Arbeiter-Turn- und Sportbewegung und damit einer der führenden Menschen der tschechischen Arbeiterbewegung überhaupt sechzig Jahre alt geworden: Genosse Rudolf Silaba. Der nun Sechzigjährige wurde am 31. Juli 1874 in Rosmanos geboren, erlernte in Jungbunzlau das Typographenhandwerk und war dann in Prag betrieblieh tätig, wo er sich der sozialistischen Bewegung anschloß. Das größte Interesse brachte Silaba gleich von Anfang an dem Arbeiterturnen entgegen und wurde, als im Jahre 1903 der Verband der DTJ gegründet wurde, sein erster Geschäftsführer. Als 1905 ein eigenes Organ der DTJ erschien, wurde Silaba dessen Redakteur. Später arbeitete er in Wien, wo er eine vorzügliche



Vom Jugendtag in Eulau

Organisation der tschechischen Arbeiterturner geschaffen hat. In der für die tschechische Sozialdemokratie allerersten Zeit, im Jahre 1919, als die Kommunisten das stolze Gebäude der tschechischen Arbeiterbewegung zerstören wollten, kam Silaba wieder nach Prag und ist von da an mit Hummelhans der Führer der tschechischen Arbeiterturner. Er hat auf diesem Gebiete Außerordentliches geleistet, er war der Sekretär aller Arbeiter-Olympiaden und die letzte Olympiade im Juli 1934 hat sein organisatorisches und technisches Können im hellsten Lichte erstrahlen lassen. Es war ihm auch vergönnt über die Grenzen seiner Nation und seines Vaterlandes hinaus zu wirken. Seit 1920 Mitglied der Arbeiter-Sport-Internationale wurde er schließlich zum internationalen Sekretär gewählt, was ein Beweis des großen Vertrauens ist, das die Arbeiter-Sportler der ganzen Welt zu den Fähigkeiten Silabas haben. Die deutsche Arbeiterkraft, die in Silaba einen der talfräftigsten Vorkämpfer der internationalen proletarischen Einheit in der Tschechoslowakei verehrt, bringt ihm an seinem 60. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche dar.

Aufstand gegen die mandschurischen Genfer

Mudan, 31. Juli. Wie eine Mandschurische Agentur meldet, sollen „chinesische Banditen“ in Anloon hundert japanische Soldaten mit zwölf Offizieren überrompelt und gefangen genommen haben. Nach unbestätigten Meldungen sollen die Offiziere von den „Mäubern“ erschossen worden sein. Japanische Flugzeuge haben darauf die Vororte in Anloon mit Bomben belegt.

Die menschlich, wie rührend . . .!

Wenn man die Berichte der Presse, auch der sozugen liberalen, über die Ermordung Dolfuss' liest, möchte man glauben, daß die Journalisten die empfänglichsten und weichsten Gemüter haben. Wie rührend zu lesen, daß Mussolini beinahe „zärtlich“ war, als er Frau Dolfuss die Schreckensnachricht brachte. Wie interessant, daß er in Staubmantel und Autobrille die Treppe hinaufstieg, wie lehrhaft, nebenbei zu hören, daß der Duce in Riccione nur ein „bescheidenes“ Landhaus bewohnt, daß er sich nur die dringende Erholung von den, ach, so schweren Regierungsgeschäften gönnt! Dann tröstet er die Kinder, die beim Onkel blieben, während die Mutter nach Wien fährt. Alle Achtung vor dem Schmerz der Mutter und dem Jammer der Kinder. Aber ist das nicht der selbe Mussolini, der Tausenden Kindern den Vater geraubt hat, der den bestialischen Mord an Matteotti verantwortet? Auch Giacomo Matteotti hinterließ eine junge Frau und kleine Kinder. Aber diese Frau hat der Duce noch Jahre nach dem Tode des Mannes grausam behandeln lassen. Sie wird überwacht, sie darf Italien nicht verlassen; Menschen, die ihr zur Flucht aus dem so menschlichen Reiche Mussolinis verhelfen wollten, sind hart bestraft worden, als wären sie Hochverräter. Und hatte Münniker, der den Dolfuss morden ließ, nicht Kinder, hat Svoboda nicht vier Waisen väterlos hinterlassen, als eibrüchige Schergen ihn zum Galgen schleiften! Es ist rührend, daß Frau Dolfuss von einem so mächtigen und zartfühlenden Freund wie es der Diktator Italiens ist, getröstet wurde. Mit Frau Stefanek hat man weniger Geschichten gemacht. Als sie, ahnungslos, da der verurteilte Gatte ihr nichts von seinem nahen Los verraten hatte, das Gefängnis verließ, trat ihr der Pfaffe entgegen, sagte ihr brutal ins Gesicht, sie möge dem Mann zur Bußfertigkeit zureden, da er doch in einer Stunde gehängt werde. Auch sie fiel in Ohnmacht, aber die rührselig humane Presse wollte wenig davon wissen. Und sollen wir an Paul Waldsch erinnern, die im Gefängnis zugegen sein mußte, als man im Hof ihren Mann mordete? Vielleicht ist dem Duce in Riccione der Gedanke an Frau Matteotti aufgestiegen, dem sterbenden Dolfuss der Schatten der gemordeten Gegner — der liberalen Presse begegnet so etwas nicht. Sie kann sich mit ihren Tränen einschalten, wie sie will. Sie ist stumpf und harthörig, wenn es um Kinder und Witwen gemordeter Sozialisten geht, sie ist rührselig und human, wenn Genfer sterben und ihre Kollegen die Hinterbliebenen trösten.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen

Donnerstag
Prag, Sender 2.: 10: Schallplatten. 10.20: Deutsche Nachrichten. 12.05: Lieder. 13.30: Salon-orchester. 18.10: Deutsche Sendung: Der Heimat gilt. 18.20: Landwirtschaftsfunk. 19.50: Liedersongert. 20.40: Violinsonert. 21.35: Klavierkonzert. — Sender 6.: 10.30: Opern-Arien. 14: Symphonie. 14: Klavierkonzert. 14.25: Deutsche Sendung: Dr. Kreisel: Wirtschaftliche Lage der deutschen Gastgewerbes. 14.45: Schallplatten. 15: Deutsche Presse. — Brno: 14: Deutscher Arbeitsmarkt. 18.20: Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Schramel: Aktuelle Zeitprobleme. 18.40: Amateurphotographie. 19.10: Musik für Kinder. 20.10: Das gelbe Europa. Schallplattenrevue. — Währsch-Odrau: 15.15: Orchesterkonzert. 18.20: Deutsche Sendung: Klavier: Berufswehr. 19.50: Lieder von Raffene!

Der Schulbeginn. Im Hinblick darauf, daß das Schuljahr 1934/35 mit einem Samstag, dem 1. September, beginnen würde, gestattete der Minister für Unterricht und Volkskultur, daß der Schulbeginn an Mittels-, Fach- und gewerblichen Fortbildungsschulen ausnahmsweise auf den 3. September 1934 festgesetzt werde.

Späte und halbe Befinnung. In der christlichsozialen Zeitung „Das Volk“ wendet sich der christliche Gewerkschaftsführer Hans Schüh gegen den politischen Nord. So erfreulich es ist, daß er ihn verdammt, so sehr zu bedauern bleibt, daß die Christlichsozialen so spät und erst, nachdem es ihnen getroffen hat, zur Befinnung kommen. Denn alles, was Schüh gegen die fluchwürdige Noheit des politischen Nordes sagt, gegen die Verwahrlosung der Polemik, die noch den Ermordeten beschimpft, all das hat früher auch von den Christlichsozialen nicht anerkannt worden. Die im Jänner gehaltenen österreichischen Schubhändler sind Opfer politischen Nordes, so gut wie Dollfuß. Sie hatten aber das bessere Recht auf ihrer Seite. Sie kämpften für die Verfassung, für die Rechtsordnung, für das friedliche Zusammenleben der Völker und der Staatsbürger in der Demokratie. Dollfuß kämpfte für die Erhaltung eines Systems, das auf Eibbruch und Gewalt begründet war. „Vielleicht“, sagt Herr Schüh, „tritt ungläubliche Noheit dem sich im Todeskampf windenden Menschen noch ein paar Rippen ein.“ Nun, im Jänner hat sich in Wien so etwas abgespielt. Der schwerverwundete Schubhändler Münich erriet, von den Ärzten bereits aufgegeben, mit zwei Schüssen im Leibe, wird von seinem Schmerzgelager in den Gerichtssaal geführt, in der Tragbahre unter den Galgen geschafft, von den legalen Rördern gemeuchelt — im Auftrag und im Namen jenes Dollfuß, um den die Christlichsozialen jetzt so heiße Tränen vergießen! Und mit Befriedigung haben die christlichen Blätter damals berichtet, daß die Heimwehler die gefangenen und verwundeten Schubhändler „niedergemacht“ haben. Wir haben nicht vernommen, daß Herr Schüh damals zur Bibel gegriffen und das Kapitel von Cain und Abel nachgelesen hätte. Erst jetzt fällt es ihm ein. Und noch etwas. Er beklagt immer wieder, daß die Morde in Oesterreich durch die D e u t s c h e n seien, weil D e u t s c h e gegen D e u t s c h e stehen. Ist also nur der Nord an Konnotationen ein Verbrecher? Ist es die Moral der „katholischen“, also „allgemeinen“, der weltumspannenden Kirche, daß man den Andersnationalen abschlagen darf? Die Erkenntnis des Herrn Schüh kommt sehr spät und ist leider nur eine halbe Befinnung.

Das schlägt sich, Das verträgt sich. Aus Wien wird mitgeteilt: Die Nachrichten, daß Richard Strauß seine Beteiligung an den Salzburger Festspielen abgelehrt habe und daß aus diesem Grunde die Wiener Staatsoper alle Werke des Komponisten aus dem Programm streichen werde, entsprechen nicht der Wahrheit. Richard Strauß wird nach Salzburg kommen und dort am 12. August ein Konzert seiner Kompositionen leiten.

Die deutsche Himalaja-Expedition. Die nunmehr berichtet wird, hätte das Verderben, dem die deutsche Expedition zum Himalaja zum Opfer fiel, hintangehalten werden können, wenn die Aufnahmestation den meteorologischen Bericht vom 7. Juli, der von der Station in Poona ausgeht wurde und in dem die Expedition vor heftigen Stürmen und Winden gewarnt hatte, aufgeschlagen hätte. Man nimmt an, daß die Aufnahmestation der Expedition bereits vom 26. Juni an nicht mehr funktioniert hätte.

Ein Gasunfall forderte in der Nacht zum Dienstag in Almenau drei Tote. In der im Erdgeschoß gelegenen Wohnung des Lokomotivführers A. D. Hermann T r e i b i g war, während die Eheleute und eine in Untermiete wohnende Postbeamtin schliefen, durch einen schadhaften Schlauch Gas entwichen. Als Dienstag morgen die Postbeamtin nicht im Dienst erschien, forschte man nach ihr und entdeckte das Unglück. Die Eheleute und die Beamtin waren bereits tot.

Eine Pragerin in den Savonischen Alpen abgestürzt. Bei Lans-le-Vourg in Savoyen wollten neun Touristen den Gipfel des Berges Madeleine besteigen und Edelweiß pflücken. Eine Touristin, die 54jährige Marketa A u e r o v á aus Prag, wurde plötzlich von Unwohlsein befallen und stürzte aus einer Höhe von 100 Metern ab. Sie erlitt eine schwere Kopfverletzung und wurde nach Lans-le-Vourg gebracht, wohin ihr Sohn, Advokat in Prag, berufen wurde.

Auch der Papst fährt auf Sommerfrische. In vatikanischen Kreisen wird berichtet, daß sich der hl. Vater heute zum Sommeraufenthalt nach Castel Gandolfo begeben wird.

Bilanz der Hochwasserfluten. Am Dienstag wurde die erste offizielle Aufstellung der durch die Ueberschwemmungskatastrophe auf dem Gebiete der Kratauer Holzindustrie angerichteten Materialschäden veröffentlicht. Nach dieser Aufstellung beträgt der Schaden, der allein durch die benachteiligte Seite bezurteilt wurde, gegen 100 Millionen Floty. Insgesamt wurden auf dem Gebiete der Kratauer Holzindustrie 780 Dorfgemeinden mit 200.000 Hektar Arealand überschwemmt. In der genannten Schadenssumme von 100 Millionen Floty sind die Materialschäden, die durch die Vernichtung von Straßen, Eisenbahnbrücken und Häusern angerichtet wurden, nicht inbegriffen.

Ein Gang durchs Auffiger Arbeitslager

Die Rot der Jugend unserer Zeit ist groß. Die internationale Wirtschaft ist noch immer krank. Millionen arbeitsfreudiger Hände ruhen. Die meisten der Schule und der Lehre entwachsenen Jugendlichen kennen den Begriff der Arbeit nur vom Hörensagen. Es war ihnen trotz aller Bemühungen nicht möglich, sich in den Arbeitsprozess einzufügen. Freudlos, inhaltslos ist das Leben dieser Jugend, die am Leben verzweifeln muß, wird ihr nicht Hilfe zuteil. Unzählbare menschliche und kulturelle Werte gehen verloren.

Die „Wirtschaft“ hat versagt. Sie vermag nicht, die Produktion so zu reagen, daß alle realen Menschenhände Beschäftigung und Verdienst finden. Der Beutel der öffentlichen Kassen ist leer. Die Menschheit frant an der Arife . . .

Geeignete und ungeeignete Mittel werden angewandt und ausprobiert, die Wirkungen der Arife zu paralisieren. Ost verzweifelte Mittel, in der Hoffnung, lindern zu wirken . . .

Ein Mittel, — wenn auch im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten ein nur unvollständiges, — die Jugendnot zu lindern, sind die A r b e i t s l a g e r, die in größerem Umfange nun auch in der E. S. R. errichtet werden. Weit entfernt davon, behaupten zu wollen, daß mit Hilfe der Arbeitslager das umfangreiche Problem der Jugendnot gelöst werden könnte, darf man doch mit einer Benugtung sagen, daß die Idee, richtig angewendet, sich äußerst wertvoll auswirken kann für die in der körperlichen und geistigen Entwicklung stehenden Jugendlichen.

Gemeinschaftsgeist wird geweckt, Kameradschaftsgefühl wird lebendig, der Sinn für Ordnung, Sauberkeit, Disziplin wird gestärkt, die körperliche und geistige Arbeitslust angeregt, das Vertrauen zum Arbeitskameraden gestärkt, der Eigensinn und der persönliche Mut gestärkt. Die jungen Menschen ordnen sich gleichsam ein in die Gesellschaft, der sie einstmal wertvolle Dienste leisten sollen.

Die Stadt Auffig unterhält seit dem 23. Juli ein Arbeitslager. Auf dem Schönpreiserer Sportplatz werden umfangreiche Erdbewegungen vorgenommen. Der Platz wird nivelliert, wie es schon lange der Wunsch der sporttreibenden Bevölkerung war. Angehörige der verschiedensten Berufe: Kaufleute, Handlungsgehilfen, Feisire, Handarbeiter leisten hier Dienst an der Allgemeinheit. Alle sind glücklich, Betätigung gefunden zu haben, freuen sich, der tödlichen Langeweile und der Untätigkeit mit ihren vielfachen Gefahren entronnen zu sein. Es ist eine Freude, die jungen Menschen in ihrer Tätigkeit zu beobachten und bei ihren Bemühungen, die vielfach ungewohnte Arbeit zusehensvoll auszuführen. Man darf selbstverständlich nicht die Leistung eines geübten Facharbeiters erwarten. Das entspricht auch keinesfalls den Grundfäden von Leistung und Gegenleistung. Grundfaden des Arbeitsdienstes soll und muß die Freiwilligkeit der Arbeit bleiben.

Die Tageinteilung der Arbeitsgemeinschaft

Ist genau geregelt. Der Tag beginnt um fünf Uhr morgens. Zunächst werden nach dem Aufstehen durch Gymnastik die Glieder beweglich gemacht. Der Morgenstafette mit Butterbrot stärkt zur Ar-

„Freiwillige“ Entschädigung.

In Beantwortung einer Unterhausanfrage teilte Lordziegelhercher Eden mit, daß die türkische Regierung freiwillig und von sich aus die Zahlung einer Entschädigung an die Hinterbliebenen des bei der Insel Samos von einem türkischen Wadposten verhafteten englischen Marinearztes Robinson angeboten habe. Zweitausend englische Pfund seien bereits als Anzahlung überwiesen worden.

Schutz vor Fliegerangriffen? Die Pariser Polizeipräsidentur hat überaus umfangreiche Verordnungen über den Verkauf von Schuttmitteln für die passive Verteidigung der Bevölkerung ausgeben. Die Verordnung verfolgt in erster Linie den Zweck, die Kontrolle der Mittel für die passive Verteidigung, welche in den Verkauf gelangen, sicherzustellen, damit diese Mittel den Forderungen der Sicherheit entsprechen. Der Polizeipräsident von Paris gab hierauf in einer Unterredung mit Journalisten auch eine eingehende Uebersicht über die Arbeiten in seinem Wirkungsbereiche, welche er unternommen hat und noch unternommen wird, hauptsächlich, soweit es sich um den Bau von Deckungen, Alarmeinrichtungen und dergleichen handelt. Die Linksblätter kritisieren die erwähnten Maßnahmen. „L'Œuvre“ macht z. B. auf die Verfehltheit der nichtmilitärischen passiven Verteidigung aufmerksam und verweist auf den Unterschied der Erfahrungen, welche die britischen und die französischen militärischen Kreise gemonnen haben. Nach Anschauung der britischen Militärkreise ist die Verteidigung Londons nicht gelunnen, während nach Ansicht der französischen Militärkreise die Verteidigung Lyons gegen Luftangriffe bei den vor kurzem abgehaltenen großen Manövern gelunnen sei.

Der Silberkrisen auf dem Horizont der Braunkapitalisten. Die Wirtschaftskrise hat in der Tschechoslowakischen Republik im Winter ihren Tiefpunkt erreicht, die Zahl der Arbeitslosen ist bis zum Sommer um rund ein Drittel zurückgegangen. Während der Bierausstoß 1931 gegen 1930 um 9 Prozent, 1932

um weitere 8 Prozent, 1933 um 16,7 Prozent zurückging, hält der Anstieg des Bierausstoßes im ersten Halbjahre 1934 an. Der Gesamtausstoß (1000 Hektoliter) hat von 650 (640 im April) auf 794 (745) im Mai zugenommen. Das Plus gegenüber dem Vorjahre, das im April nur 1,6 Prozent betrug, ist im Mai auf 6,5 Prozent gestiegen. Auch im Juni ist der Abfall geblieben. Nach der Vorschauung des Brauereiverbandes ergibt sich im Juni ein Mehrertrag gegenüber dem Vorjahre von insgesamt 3,5 Prozent. Allerdings profitiert nur das billige Schanabier von der Absatzbesserung, das ein Plus von 5,5 Prozent aufweist, während Lagerbier nur um 1,5 Prozent, Spezialbier sogar um 1,6 Prozent hinter dem Vorjahre zurückbleibt. In den einzelnen Bezirken ergeben sich folgende Verschiebungen: Prag Stadt plus 10,5 Prozent, Pilsen plus 8 Prozent, Prag-Land plus 4 Prozent, Bilsen-Stadt plus 4 Prozent, Mährisch-Ōdrau plus 4 Prozent, Königgrätz plus 3,5 Prozent, Kolim, Deutsch-Brod plus 3 Prozent, Eger, Karlsbad, Aussig, Saaz plus 2,5 Prozent, Reichenberg plus 2 Prozent, Bilsen-Land unverändert, Brinn minus 1 Prozent, Budweis minus 3,5 Prozent.

Die Verköstigung ist abwechslungsreich, wie aus einer Speisefolge für die Mittagstisch hervorgeht:

- 23. Juli: Rudeisuppe, Gulasch und Reis.
- 24. Juli: Reissuppe, Kartoffeln, Karbonade mit Gurkensalat.
- 25. Juli: Griesuppe, Knödel, Tisloje und Rindfleisch.
- 26. Juli: Reissuppe und Schinkenslede.
- 27. Juli: Kartoffeln, Knödel und Heidelbeertunke.
- 28. Juli: Reissuppe, Knödel mit Speck und Kraut.

In der Mittagspause bis drei Uhr ist jeder frei in seinem Tun. Die meisten strecken die Glieder aus und erholen sich, andere tummeln sich in fröhlichem Spiel. Der Nachmittag, unterbrochen von einer Pause, dient der geistigen und körperlichen Erleichterung. Sportliche Uebungen werden abgelöst von Vorträgen aller Art über Hygiene, Sozialversicherung, Staatsbürgerkunde und andere Wissensgebiete. Frei und ungezwungen ist die Art der Vorträge und die Aussprache, getragen von kameradschaftlichem Geist . . .

Decimal wöchentlich wird gebadet im Stadtbad oder im Warmbad Meischa. Zur hässlichen Reinigung stehen in der Jugendherberge Wasch- und Duscheinrichtungen zur Verfügung. Die Verköstigung ist tafellos, zwar einfach, aber nahrhaft zubereitet. Sauber und schmackhaft wird das Essen zubereitet. Alle haben die Möglichkeit, sich gehörig satt zu essen, besonders bei den Hauptmahlzeiten, morgens, mittags und abends. Auch die Unterkunft in der idyllisch gelegenen und praktisch ausgestatteten Jugendherberge ist einwandfrei . . .

Die Arbeitsgemeinschaft verwaltet sich selbst. Zur Zeit sind neben einem technischen und einem administrativen Leiter einschließlich des Küchenpersonals, das die Arbeitsgemeinschaft ebenfalls stellt, 32 Personen beschäftigt, Jugendliche im Alter bis zu 25 Jahren. Neben der freien Verpflegung, Unterkunft und Arbeitskleidung erhalten die Angehörigen der Gemeinschaft wöchentlich 30 Kronen. Außerdem sind sie bei der Sozialversicherung versichert.

Schaffensfreude, kameradschaftlicher Geist, Lebenslust, Heiterkeit, fanden in der Arbeitsgemeinschaft eine Stätte. Die Arbeit ist der Motor aller Kultur. Dieser alte Erfahrungssatz behauptet sich hier wieder auf neue. Hoffentlich folgen dem ersten Arbeitslager der Stadt Auffig noch weitere Einrichtungen, die unsere jungen Menschen der Trägheit entziehen, verdienen tatkräftige Uebelle und finanzielle Unterstützung der Behörden und aller Kreise der Bevölkerung.

um weitere 8 Prozent, 1933 um 16,7 Prozent zurückging, hält der Anstieg des Bierausstoßes im ersten Halbjahre 1934 an. Der Gesamtausstoß (1000 Hektoliter) hat von 650 (640 im April) auf 794 (745) im Mai zugenommen. Das Plus gegenüber dem Vorjahre, das im April nur 1,6 Prozent betrug, ist im Mai auf 6,5 Prozent gestiegen. Auch im Juni ist der Abfall geblieben. Nach der Vorschauung des Brauereiverbandes ergibt sich im Juni ein Mehrertrag gegenüber dem Vorjahre von insgesamt 3,5 Prozent. Allerdings profitiert nur das billige Schanabier von der Absatzbesserung, das ein Plus von 5,5 Prozent aufweist, während Lagerbier nur um 1,5 Prozent, Spezialbier sogar um 1,6 Prozent hinter dem Vorjahre zurückbleibt. In den einzelnen Bezirken ergeben sich folgende Verschiebungen: Prag Stadt plus 10,5 Prozent, Pilsen plus 8 Prozent, Prag-Land plus 4 Prozent, Bilsen-Stadt plus 4 Prozent, Mährisch-Ōdrau plus 4 Prozent, Königgrätz plus 3,5 Prozent, Kolim, Deutsch-Brod plus 3 Prozent, Eger, Karlsbad, Aussig, Saaz plus 2,5 Prozent, Reichenberg plus 2 Prozent, Bilsen-Land unverändert, Brinn minus 1 Prozent, Budweis minus 3,5 Prozent.

Umwanderung im Juni 1934. Nach den vorläufigen Vorkerkungen des Statistischen Staatssamtes, zu deren Vollständigkeit noch Berichte aus 15 Bezirken fehlen, wurden im Monate Juni für 886 (im Monate Mai für 675) Personen A u s w a n d e r e r p ä s s e ausgestellt, u. zw. in Wöhen für 81 (83) Personen, in Mähren-Schlesien für 88 (42), in der Slowakei für 279 (557), in Karpatenrußland für 8 (18) Personen. Von der Gesamtzahl der Personen, für die Auswandererpässe ausgestellt wurden, gaben im Juni im ganzen 224 (402) Personen als Reiseziel europäische Staaten an, u. zw.: Frankreich 153 (821), die Union der Sowjet-Republiken 9 (15), Oesterreich 10 (8), Deutschland 11 (5), Belgien 2 (12), Jugoslawien 25 (9), Rumänien 4 (12), sonstige europäische Staaten 10 (20); Ueberseestaaten im ganzen 162 (278) Personen, u. zw.: Kanada 66 (124), die Vereinigten Staaten von Amerika 48 (84), Argentinien 26 (19), Paraguan 18 (21), sonstige Ueberseestaaten 14 (25).

Wie Klausener und Beck ermordet wurden

Die von katholischer Seite, unter Mädenbedeckung durch den Vatikan, vorgenommenen Nachforschungen über die Ermordung des Führers der katholischen Aktion, Dr. A l a u s e n e r, und des Leiters des Münchner Studentenaustauschbüros, Dr. B e c k, haben folgendes ergeben:

Am Morgen des 30. Juni erschienen in Klauseners Büro zwei SS-Leute, die ihn dringend zu sprechen wünschten. Klausener, der gerade Besuch hatte, antwortete, daß die SS-Leute warten sollten. Diese erklärten jedoch, daß ihre Angelegenheit sehr dringend wäre. Daraufhin schickte Klausener einen Besucher, der sich gerade bei ihm aufhielt, in das Besondere und bat ihn, einen Augenblick zu warten. Als der Besucher nicht mehr in Klauseners Büro gerufen wurde, verließ er das Haus; auf der Treppe kam ihm, schreckendbleich, ein Beamter nachgelaufen, der ihm mitteilte, er habe gesehen Klausener mit einer Schußwunde im Hinterkopf tot im Büro liegen gesehen. Am folgenden Tage läutete der Reichsverkehrsminister Elz von Rabenach die Frau Klauseners an und sagte ihr: „Ich muß Ihnen mitteilen, daß Ihr Mann verhaftet wurde, weil er an einer Verschwörung gegen den Staat teilgenommen hat; er hat daraufhin Selbstmord verübt.“ Das war alles.

Das Organ des Vatikans, „Observatore Romano“, berichtet, daß die Leiche Klauseners verhaftet aufgefunden worden sei, ein Revolver habe an seiner Seite und sein Gut zwischen seinen Beinen gelegen. „Die Wahrheit“, schreibt das Blatt, „wurde nur dank der Enthüllungen eines Mannes bekannt, der beauftragt worden war, den Leichnam fortzuschaffen und der die Verwundung gesehen hat: Klausener wurde „selbstgemordet“, von hinten, mit einem Schuß in den Nacken.“

Dr. B e c k wurde am 30. Juni telephonisch angerufen; es wurde ihm mitgeteilt, daß er in München bleiben sollte, um einige Auskünfte zu geben. Um 10 Uhr abends ist er aus seiner Wohnung geholt worden und schon um 11 Uhr war bekannt, daß er erschossen wurde. Seine Leiche, die in einem Wald in der Umgebung Münchens verstreut worden war, zeigte schwere Schußwunden am Kopf und andere Verletzungen. Die goldene Uhr Dr. Beck und die Brieftasche, in der sich 100 Mk. befanden hatten, waren geraubt worden. (Zusatz.)

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Vom Welthandel

Aus dem vom Sekretariat des Völkerbundes vorgelegten Monatsbericht geht hervor, daß der Welthandel, nach dem Goldwert berechnet, im Mai 1934 etwas höher ist als im April 1934. Gegenüber dem Mai 1933 aber ist ein erneuter leichter Rückgang festzustellen, der bei der Einfuhr 5 1/2 Prozent bei der Ausfuhr 5 Prozent beträgt. Im Vergleich mit dem besten Welthandelsjahre (1929) ist der Welthandel im Mai 1934 goldwertmäßig auf 33,2 Prozent gesunken! Das Völkerbundsekretariat nimmt an, daß sich im Jahre 1934 der Welthandel etwa in dem gleichen Umfang hält wie im Vorjahre, da die Goldpreise seit Beginn dieses Jahres ständig sinken. Das würde also bestenfalls eine Stagnation des Welthandels bedeuten, keinesfalls aber den Aufschwung, der für 1934 den Optimisten vorausgesagt worden war.

Neues internationales Kartell

Der internationale Zusammenschluß der Kapitalisten geht ununterbrochen weiter. Daß es sich dabei nicht um eine Organisierung zur planvollen Gestaltung der Produktion, die ja im Kapitalismus auch nicht möglich ist, sondern um die Durchsetzung höherer Preise zur Erzielung eines Ueberprofites handelt, dafür ist das eben zustande gekommene internationale Weißbleichabkommen ein neuer Beweis. Diejem Abkommen sind England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutschland, Frankreich und Italien beigetreten. Die erste Maßnahme war, daß der größte Weißbleichproduzent der Welt, England, unter dem Schutz des neuen Abkommens sofort die Preise erhöhte!

Konstituierung einer Sektion der Vertreter der Mühlen- und Weiß-Engros-Geschäfte bei der Union der Geschäftstreibenden und Vertreter. Am Freitag, den 27. d. M., fand die konstituierende Versammlung einer besonderen Sektion der Vertreter der Mühlen- und Mühlen-Engros-Geschäfte unter zahlreicher Beteiligung der Interessenten statt. Die Schaffung des Vertreibemonopols hat auch für die Mühlenvertreter eine neue Situation geschaffen und stehen diese vor neuen Existenzproblemen, die sie durch gemeinsames Vorgehen lösen wollen. In der Versammlung wurde ein eigener Ausschuss mit der Leitung dieser Sektion betraut und wurden demselben auch Vollmachten erteilt, in der nächsten Zeit die nötigen Maßnahmen im Interesse der Mühlenvertreter zu ergreifen.

WEISSE WOCHE

Blata

Die Bevölkerungsbewegung in der Tschechoslowakei

Tiefstand in der Zahl der Eheschließungen — Bevölkerungszunahme verlangsamt — Bevölkerungsrückgang in einzelnen Städten

Eine Heberichts über die Bevölkerungsbewegung, die in den Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes gegeben wird, enthält recht interessante Ziffern. Da ist zuerst die Entwicklung der Eheschließungen, für die wir die Ziffern von 1919 und für die letzten zehn Jahre wiedergeben.

Jahr	Zahl der Eheschließungen	Auf 1000 Einwohner entfallen
1919	184.990	13,68
1924	126.624	9,00
1925	130.307	9,18
1926	130.805	9,14
1927	130.237	9,04
1928	137.201	9,46
1929	130.300	9,54
1930	136.959	9,33
1931	129.909	8,79
1932	127.977	8,60
1933	124.264	8,30

An den einzelnen Ländern kamen 1933 auf 1000 Einwohner Eheschließungen:

Böhmen	8,74
Mähren-Schlesien	8,21
Slowakei	7,63
Karpathenland	7,49

Für das Gebiet der Tschechoslowakischen Republik ist diese Ziffer 8,30.

Damit ist in allen Ländern und auch im ganzen Staat ein neuer Tiefstand der Eheschließungen erreicht worden.

Die größte Zahl der Eheschließungen weist die Stadt Neudorf mit 11,20 auf 1000 Einwohner auf. In Prag entfallen 9,98 Eheschließungen auf 1000 Einwohner. Die niedrigsten Eheschließungsziffern haben folgende Orte aufzuweisen: Winterberg mit 5,92, Svalava mit 5,89, Alitina mit 5,86, Neuba mit 5,79, Vnitřní Bouda mit 5,50 und Sinina mit 5,45.

Es läßt sich die recht bemerkenswerte Feststellung machen, daß die Eheschließungen spätestens seit 1931 im Rückgang sind, während sie von 1926 bis 1929 zugenommen haben. Da sich seit 1931 die Krise in unserem Staate schärfer durchzusetzen begann, scheint der Zusammenhang zwischen dem Rückgang der Eheschließungen und der Verschlechterung der sozialen Lage weiter Bevölkerungsziffern durch die Krise gegeben zu sein.

Der Ueberschuß der Lebendgeborenen über die Gestorbenen betrug in Böhmen (auf 1000 Einwohner):

1925	6,44	1930	5,04
1926	5,82	1931	3,91
1927	3,95	1932	3,31
1928	4,75	1933	2,23
1929	3,06		

In den übrigen Ländern betrug dieser Ueberschuß:

1933	1930	1925	
Mähren-Schlesien	5,32	8,24	10,00
in der Slowakei	10,2	13,40	14,71
in Karpathenland	16,79	22,05	22,18

Für das gesamte Gebiet der Tschechoslowakischen Republik beträgt der Ueberschuß der Lebendgeborenen über die Gestorbenen im Jahre 1933 auf 1000 Einwohner 5,50. Im Jahre 1923 hatte dieser Ueberschuß 12,22 betragen. Dieser Höchststand ist seither nicht wieder erreicht worden, so daß also

eine Verlangsamung des Tempos der Bevölkerungszunahme eingetreten ist.

Auch bei der Bewegung der Geburtenziffern läßt sich mit dem schärferen Einsetzen der Krise ein Rückgang beobachten. Die Geburtenziffer ist in der Slowakei und in Karpathenland stets bedeutend höher als in dem industriellen Böhmen und Mähren-Schlesien. Es gab

	Lebendgeborene auf tausend Einwohner		Todesgeborene auf tausend Einwohner	
	1933	1929	1933	1929
Böhmen	15,56	18,09	0,12	0,47
Mähren-Schlesien	17,80	21,31	0,37	0,42
Slowakei	24,80	29,03	0,54	0,62
Karpathenland	34,80	39,49	0,56	0,56

Im Gesamtgebiete unserer Staaten entfallen auf tausend Einwohner im Jahre 1933 19,19 Lebendgeborene und 0,44 Todesgeborene.

In Böhmen und in Mähren-Schlesien gibt es eine ganze Anzahl Orte, die weniger Lebendgeburten aufzuweisen haben als Sterbefälle. Es ist in diesen Orten demnach ein natürlicher Bevölkerungsrückgang festzustellen.

Dagegen ist die Slowakei und besonders Karpathenland reich an Gemeinden, in denen unverhältnismäßig viel mehr Menschen geboren werden, als durch den Tod abgehen. In Tacovo in

Karpathenland wurden 1933 auf 1000 Einwohner 23,35 mehr geboren, als Todesfälle zu verzeichnen waren.

Zu den Orten, die infolge starken Geburtenrückgangs einen natürlichen Bevölkerungsrückgang aufzuweisen haben, gehören die nachstehenden. Auf tausend Einwohner entfielen im Jahre 1933 weniger Lebendgeborene als Gestorbene:

Rumburg	4,08	Tannwald	2,64
Braunau	3,78	Marienbad	2,38
Brünn	3,63	Grulich	2,30
Friedland	3,17	Kniolín, Nizetou	1,93
Reichenberg	3,06	Ničín	1,91
Krapau	3,00	Wardorf	1,50
Neustadt a. d. T.	2,84	Daiba	1,28

Unter anderen haben noch die folgenden Orte weniger Lebendgeburten als Sterbefälle aufzuweisen: Beckelsdorf, Schludenan, Hora-Autna, Hainspach, Koclís a. d. Nier, Rvidau, Madno, Tetšchen, Trautenau, Gablona a. N., Deutsch-Gabel, Komotau, Weienberg und Karlšbad.

Es ist kein Zufall, daß hier eine Reihe industriellere erscheinen, die eine Bevölkerung haben, deren Armut sprichwörtlich bekannt ist.

Die Heberichts enthält noch Angaben über die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre, auf die wir noch zurückkommen werden.

Palästinas Kinderrepublik

Von Erich Gottgeizen, Jerusalem

Stets gibt's im Dorfe Neues. Jetzt baut es sich ein Museum. Es wird ein Heimatmuseum, die Erzeugnisse des Landes soll es bergen, die Besucher sollen an ihnen lernen... aber vielleicht wird man auch ein Echo des Museums der eigenen Geschichte widmen, das wäre nicht uninteressant.

Der Gründer des palästinensischen Jugenddorfes Ben-Schemen ist Doktor Siegfried Lehmann. 1927 kam er ins Land — mit fünfzehn Kindern, orthodoxen Bepfeifern, die er zuvor im Waisenhaus Kowno betraut hatte. Zehn Dunam Boden und eine alte verfallene landwirtschaftliche Versuchstation waren zur Verfügung gestellt. Die Schöpfung wohnten in Zelten, ein kleiner Egel war auch dabei. Wie primitiv bei diesem Anfang das Leben war, läßt sich denken. Es gibt noch Bilder jener „Pioniere“, sie zeigen schwächliche, bleiche Knaben, scheue Knaben. Diese Hosten gehören ins Museum, denn aus den Schwächlichen, Bleichen, Scheuen sind mittlerweile kräftige, gesunde, selbstbewußte Männer geworden. Man trifft die Veteranen in den Siedlungen des Landes, am Pflug und im Stall, bei der Orangente und im Weinberg.

Was gehört noch ins Museum? Statistik. Statistik, wie Ben-Schemen wurde, wie es wuchs 1928/1929: 120 Schüler, 400 Dunam Boden; 1933/34: 300 Schüler, 600 Dunam Boden — aber das sehen wir jetzt nicht mehr im Museum an, der Eifer von dreihundert, der Krach von dreihundert, die Freude von dreihundert — das ist doch nun Wirklichkeit. Diese Pionierzeit: hier sind ja jetzt außer russischen und polnischen auch deutsche und amerikanische, sephardische und kurdische Kinder. Die Zelte — das sind jetzt ausgewachsene steinere kleine Holzhäuser im Schatten von Johannisbrot- und Maulbeerbäumen. Und was ist noch alles da: Unterrichts- und Wohnräume; Fest- und Speiseäle; Schlosserei, Tischlerei, Wäscherei und große Magazine; ein Schwimmbad, ein herrlicher Garten, ein ganzes Lehrgut; Orangeparadies, Gärtnerei, Feld — das wäre so ein gedrängtes Inventarverzeichnis, aber morgen muß man's schon wieder ergänzen; aus dem letzten Kommuniqué: „... Es sollen bestehende Gebäude erweitert, neue aufgeführt, Kindergärten und neue Büros eingerichtet werden. Diese Arbeiten erfordern einen Kostenaufwand von 3000 Pfund. 1500 Pfund wurden bereits dem Arbeitsamt überwiesen...“ Die Ueberweisung ist sichtbar, das ganze Dorf ist ein einziger großer Bauplatz, der Verdrüßliche Beduine muß abgeben, daß er bei seinem Nachmarsch nicht stolpert.

Der Verdrüßliche Beduine? Wäre eigentlich auch ein Museumsstück. Er ist groß und stark wie

ein Hüne. Abends um acht läßt er die Waffe und beginnt seinen Rundgang. Das ist sein Amt, er ist der Wächter des Dorfes. Um elf verforzt ihn eine gütige Küchensee mit Kartoffelpuffern, er frißt wie ein Scheuendrescher. Seinen Namen hat der „Beduine“ nach seiner Heimat Verdrüßchen, einer kleinen Stadt in Arabien, und nach dem großen Abenteuer seines Lebens: als er auf der Rabbinerschule in Warschau genug Talmud und Tora, auf der Universität Jerusalem genug arabisch studiert hatte, hängte er sich das Gewand der Wüste um, zog nach Transjordanien und lebte zwei Jahre lang als Schaffner unter Beduinen. In guten Zeiten lang er mit ihnen, in schlechten stahl er mit ihnen, Allah ist groß, Allah wird ihm verzeihen.

Jetzt bewacht er also das Landschulheim bei Tel-Aviv. Das ist für ihn „ein ruhiger Posten“, man lebt hier, auch in Zeiten der Erregung, mit den Arabern der Umgebung in bestem Einvernehmen. Kürzlich veranstalteten die Kinder ein großes Schulfest; unter den Gästen waren mehr Schicks, Fellachen und Fellachinnen als Juden, und das umfangreiche Festprogramm wurde in mehreren Tanznummern von Arabern bestritten. Die Ben-Schemener stellten pantomimisch die Geschichte von Josef und seinen Brüdern dar. Keiner im Dorf, der an der Aufführung nicht irgendwie beteiligt gewesen wäre, darstellerisch, als Bühnenarbeiter oder sonstwie. Arabisch ist im Rahmen des Unterrichtsplan sogar Pflichtfach. Das ist gut so, denn die Juden werden mit den Arabern nie zu einer tiefen Verständigung kommen, wenn sie sich nicht mit ihnen — verständigen können.

Aber arabisch wird auch auf den Realschulen und Gymnasien der Städte gelehrt. Eigenartiger ist, wie nach dem bewährten Beispiel der deutschen Arbeitsschulen und durch eigene Institutionen ergänzt in Ben-Schemen der theoretische Unterricht ständig mit dem praktischen Leben verbunden wird. In der Schule lernt das Sechsjährige schreiben: Das Huhn hat Federn. Wenn es zehn Jahre alt ist, hilft es, sachmännisch, geschäftig, im eigenen Hühnerstall. Das Siebenjährige lernt einen Baum zeichnen — aber mit elf Jahren in der Baumschule ihn zu pflanzen. Oder jeder von uns hat an dem Tag geübt: Der Bauer bestellt das Feld. Wer von uns hat schon einmal ein Feld bestellt? In Ben-Schemen lernen sie's. Die Schule ist das Leben, das Leben die Schule. „Ackerbau“, „Hühnerzucht“, „Kantagenerbau“ — das sind bei den älteren Schülern einige der Unterrichtsfächer. Andere führen in die Bezirke des Künstlerischen, oder in Geschichte und Gegenwart fremder Länder, und auch hier soll die Anschauung ergänzen: eine Gruppe von Ben-Schemen-Jünglingen konnte nach Ägypten fahren, eine andere nach Syrien. Ein Tag aus dem Schulprogramm: „Trotz der starken Bindung an unser Volk und an Palästina als Heimatland... tritt unsere Erziehung offen und eindeutig gegen die Form des Patriotismus auf, die mit der Ueber-

des brüderlichen Zusammenlebens der Völker unvereinbar ist.“

Erziehung zur Kameradschaft ist auch das Hauptmotiv der „Innenpolitik“. Jeweils 25 bis 30 Kinder sind in einer Kruzza, in einer Lebens-, Freuden- und Sorgengemeinschaft zusammengefaßt. Jede Kruzza, der ein Erzieher beigeordnet ist, verwalte sich selbst. Ihren äußeren Ausdruck findet die Selbstregierung in wöchentlichen Versammlungen, in denen Arbeitspläne aufgestellt und besprochen oder auch allgemeine Mängel behandelt werden. Vor allem aber wird gemeinschaftlich gearbeitet, bei der Zimmerreinigung, im Stall, auf dem Feld, hier, dort. Einer hilft dem anderen. Keiner ist allein.

1933/34 ist das Prinzip der gegenseitigen Hilfe besonders aktuell. Hundert Kinder aus Deutschland sind nach Ben-Schemen gekommen. Wie nötig ist es, daß ihnen die „Jahres“, die ein geborenen oder alleingeborenen Kinder, geschichtlich zur Seite stehen, denn so schön und so romantisch der Luxus des Lebensstil ist, so schwierig ist die Gewöhnung an ihn im Anfang für „die Neuen“, zumeist verärgelte, bisher von neunmalweisen Gouvernamenten überwachte Kinder großbürgerlicher Eltern. Außerdem wird nicht Berussisch sondern Hebräisch gesprochen, auch das will gelernt sein. Wer gelacht wird wenigstens in allen Sprachen gleich. Milch schmeckt überall gut, und Anlaß zur Freude gibt's z tausendfältig im Sonnenland im Süden. Der Schlagball trifft wohlgerichtet den Effengang, es lautet —: „Mensch, Kell ma, Bolle —“... das verlernt sich nicht, auch nicht unter den Maulbeerbäumen.

Das wäre also Ben-Schemen, in kleinerem Umfang gibt's noch mehr Jugenddörfer in Palästina. Sie alle wollen die Tore öffnen, das Land steht vor der Aufgabe, tausende von Kindern einem gesunden naturverbundenen Leben zuzuführen. Die zionistische Organisation hat „kein Geld“, aber das hat sie nie gehabt und doch im Land ohne Schulzwang in einem Jahrzehnt 880.000 Pfund für Schulzwecke ausgegeben. Sollte die Organisation jetzt versagen? Pläne werden geschmiedet, Kostenschläge errechnet, Gelder gesammelt — die Aufgabe wird gelöst werden. Ein Vorbild ist da: Ben-Schemen, Ben-Schemen am Rande des Herzl-Waldes. Ben-Schemen ist so schön, daß zuweilen selbst Araber kommen mit der Anfrage, ob auch sie ihre Kinder hier erziehen lassen können. Das wäre doch was für Khamd und Kafem...

Der Film

Nachmal: „Die Dreigroschenoper“

Nach der „Affäre Drenfus“, einer Reprise, die den indiskutablen Gelatine-Wuß des gleichgedrehten deutschen Films erquickend unterbrach, wird uns jetzt wieder ein Film aus Deutschlands besseren Tagen geschenkt. Ein glücklicher Gedanke, die Qualität des vorfachistischen Deutschland gegen die niveaulose Quantität der barbarischen Episode unserer Tage auszuspielen.

Wir alle kennen die sprudelnde Vitalität der „Dreigroschenoper“, deren greifende Songs, entzündet durch die sprühende Musikalität Weiss, des heutigen Emigranten, in der ganzen Welt populär geworden sind.

An diese Leistung kann der später gedrehte Film gewiß nicht heran. Er gibt Theater, feielndes Theater zum Teil, aber die faszinierende Lebendigkeit des Bühnenoriginals ist nicht geblieben. Trotzdem ist es ein Film von Niveau, den man gern wiedersehen möchte.

Da ist die eigentümliche, noble Leistung Forsters, der den Gentleman-Mäurer mit der glitzernden Vielheit seines experimentierenden Intellekts spielt. Ein Messer, der Raschheit mit „edler Männlichkeit“ fesselt zu einer Weisheit. Vor allem aber sei der herben Leistung Carola Neher's, der Frau des ungeschicklichen Dichters Klambund, gedacht, die, nach anfänglicher Mühe, bezwingend in ihre Rolle hineinwächst. Wer die ganze hoffnungslose Schicksalhaftigkeit der Hitlerproduktion erfassen und endgültig vom Tolerieren ihres Schandens abheben will, der lasse die Kontrastwirkung dieses Films aus dem gemordeten Deutschland auf sich einströmen.